

Herbert Posch

DER CAMPUS DER UNIVERSITÄT WIEN IM ALTEN AKH ALS STÄDTISCHER UND UNIVERSITÄRER ERINNERUNGSRAUM¹

Der Titel dieses Beitrags drückt sich bewusst vor einer exakten Benennung seiner Fragestellung bzw. des Gegenstandes und bezeichnet den zu behandelnden Raum mit allen im Umlauf befindlichen Namen. Die Überlagerung des historischen Areals und der langen Tradition des Alten Allgemeinen Krankenhauses (AAKH), das von vielen Wienerinnen und Wienern weiter so genannt wird, und die erfolgreiche Transformation in einen Universitätscampus, der von außen nicht wie einer aussieht, geben bereits eine Ahnung von den Schwierigkeiten, aber auch Möglichkeiten, die mit dem Erinnerungsraum Campus Altes AKH verbunden sein können. Diesbezüglich ist schon die Namensgebung ein aufschlussreiches Beispiel.

Schwierige Namensfindung zwischen AAKH, Campus, Zentrum, Forum u.a.

Um etwas zum Gegenstand der Auseinandersetzung oder der Erinnerung zu machen, ist es notwendig, eine Vorstellung davon zu haben und einen bezeichnenden Begriff, der konsensfähig ist. In der Berichterstattung rund um die Schenkung des AAKH an die Universität Wien und die Umwandlung zum Campus tauchen die verschiedensten journalistischen Bezeichnungen und Zuschreibungen auf: „Uni-City“², „Studentengetto“³, „Universitätsstadt“⁴, „Uni-Filiale“⁵, „Gartenstadt der Wissenschaft“⁶, „studentisches Getto“⁷, „Uni mit Biergarten“⁸, „Elfenbeinturmhocker und Irrenhaus“⁹, „Quartier Latin“¹⁰, „Universitätsgetto“¹¹, „Jahrhundertchance/Danaergeschenk“¹², „Uni im Narrenturm“¹³, „Uni-Geisterstadt“¹⁴ oder „Morbus Campus“¹⁵.

Während der konkreten Bau-Planungen stellte sich 1995 zunehmend auch für die Universität Wien selbst die Frage, wie das Areal eigentlich offiziell heißen sollte. Der bisherige Arbeitsbegriff „Campus AAKH“ war nie Gegenstand einer offiziellen Beschlussfassung der Universität gewesen, hatte sich aber längst eingebürgert bei den damit befassten universitären Gremien bzw. Akteurinnen und Akteuren. Nicht zuletzt führten auch die einschlägige Senatskommission „Beirat Altes AKH“ wie auch die zentrale Koordinationsstelle „Universitätskoordinationsstelle Altes AKH | Uni-KOO“ und die Architekten „Arge Altes AKH Architekten | AAAA“ zumindest das „Alte AKH“ im Namen. Mitte der 1990er Jahre wurde seitens des neu errichteten Allgemeinen Krankenhauses (AKH) mehrfach beanstandet, dass die Universität noch immer den Namen „Altes AKH“ für das Areal verwende, schließlich verbot der im April 1995 neu berufene AKH-Verwaltungsdirektor Horst Ingruber Rektor Alfred Ebenbauer sogar schriftlich, diesen Namen weiter zu verwenden, was dieser aber zurückwies.¹⁶ Der Universitäts-Koordinator Richard Fischer hielt fest, dass der Schenkungsvertrag keine entsprechenden Regelungen enthalten würde (nur eine Nutzung zu medizinischen Zwecken sei untersagt, nicht der Name), „und außerdem: Für die Wiener wird Joseph [des] II. Schöpfung immer das Alte AKH bleiben, auch wenn neues Leben einzieht.“¹⁷

Gleichzeitig versuchte die Universität selbst zu dieser Zeit – die Planungsphase war beendet, die reale Umbauphase begann –, einen neuen Namen für das Areal zu finden. Sie dachte anfangs über einen Wettbewerb für die Namensfindung nach¹⁸, beauftragte aber dann doch die Abteilung Marketing des Instituts für Betriebswirtschaftslehre, Namens- bzw. Logovorschläge zu erstellen.¹⁹ Zuerst wurde daraufhin der Bekanntheitsgrad sowohl des Gebäudes als auch des Namens AAKH durch eine Passant*innenbefragung ermittelt: Über 90 % der Befragten kannten Gebäude und Namen. Die ältere Generation verband mit dem Gebäude hauptsächlich das Krankenhaus, die Altersgruppe der Unter-30-Jährigen primär den „Kultursommer“ (während der mehrjährigen Umbauzeit wurde das Areal in den Sommermonaten für Clubbings, kulturelle Aktivitäten, Lokale und Feste genutzt). Ein Brainstorming mit Studie-

renden führte Anfang 1996 zu einer Shortlist von zehn brauchbar scheinenden Bezeichnungen, die auf Assoziationen, Klang, Aussprechbarkeit und Eignung für ein Universitäts- und Freizeitzentrum hin geprüft wurden. Darunter waren fünf mit stärkerem Universitätsbezug: Unipark Wien (UPW), Unicampus Alsergrund (UCA), Universitäts- und Kommunikationszentrum (UNIKOM), Universitäts- und Geschäftspark Alsergrund (UNIGA), Forum Universitatis Novae (FUN); die anderen fünf Vorschläge vermittelten eher allgemeinere Assoziationen: Forum Novum, Vitaversität, Campus, Josefina, Agora.²⁰ Bis zur öffentlichkeitswirksamen Baustellenzwecknutzung des Areals im Sommer 1996 war noch kein offizieller Name gefunden worden und sie fand daher wieder unter „Kultursommer 1996 im alten AKH“ statt, ohne jeden Bezug zur Universität Wien als Eigentümerin und ohne die künftige Nutzung als Campus zu avisieren.²¹ Im Mai/Juni regte die Arbeitsgruppe am Betriebswirtschaftlichen Institut an, nochmals nachzudenken: Ist ein neuer Name überhaupt notwendig? Braucht es eventuell zwei getrennte Namen für den primär universitär genutzten Teil (Höfe 2–10) und den Drittnutzungsteil (Hof 1)? Soll generell ein allgemeinerer neuer Name gesucht werden? Und schließlich: Soll die Beziehung zum ehemaligen Krankenhaus begrifflich aufrechterhalten werden, und wenn ja: wie? Weiters wurde betont, dass für eine gezielte Vermarktung diese Grundsatzentscheidungen rasch zu treffen seien, da der – alte oder neue – Name für PR-Maßnahmen dringend notwendig sei.²² Der AAKH-Beirat (damals noch inklusive der medizinischen Fakultät) plädierte für einen Doppelnamen in Verbindung mit AAKH und schlug dem Senat der Universität Wien folgende drei Varianten zur Auswahl vor: Universitätszentrum AAKH, Universitätscampus AAKH, Universitätsforum AAKH²³. Der Senat entschied sich 1997 schließlich für die offizielle Bezeichnung „Universitätscampus AAKH“.

„Naming is knowing“

Zur Eröffnung 1998 wurde dann an der Fassade des Alten AKH der Schriftzug „UNIVERSITÄTSCAMPUS“ in großen Metall-

buchstaben über den zwei neu geschaffenen Toren zur Alser Straße hin angebracht (Bühler-Tor, Ecke Spitalgasse/Alser Straße und Karlik-Tor, Ecke Alser Straße/Thavonatgasse).²⁴ Einerseits um diese besonders hervorzuheben, und andererseits um die neue Funktion ins Stadtbild und in das Bewusstsein der Nutzer*innen und Anrainer*innen zu bringen. Die neuen Eingänge wurden mit großen bunten Campus-Fahnen auffällig markiert (die künstlerische Gestaltung übernahm Minna Antova). Die insgesamt 23 Außen- und Innentore wurden zudem nach berühmten Angehörigen der Universität bzw. dieser nahestehenden Persönlichkeiten benannt („Tore der Erinnerung“) und dezent mit Glastafeln markiert mit der Bezeichnung „Universitätscampus“, darunter groß das Logo (Siegel) der Universität Wien und die Bezeichnung des Tores mit Kurzinformationen zur jeweils geehrten Person. Auf die Zusatzbezeichnung „AAKH“ hatte man – entgegen dem Senatsbeschluss – bei der Außenbeschriftung wie bei den Torbezeichnungen indes verzichtet. Ob dies als kompensatorische Verstärkung der neuen „Universitätscampus“-Identität zu lesen ist, die gegen die ohnehin historisch tief verankerte Bezeichnung „Altes AKH“ nun solistisch auftritt, oder ob es eine gewisse Selbstunsicherheit in der Bezeichnung ausdrückt, muss hier offen bleiben. Auf den Orientierungsplänen innerhalb des Areals wiederum firmierte 1998 die Bezeichnung „Universitätscampus Wien“, was aber bei den anderen Wiener Universitäten wenig Freude hervorrief. Diese entwickelten zu dieser Zeit teilweise ebenfalls Campuspläne und monierten, dass „Universitätscampus Wien“ zu vereinnahmend-allgemein sei. Darum plädierten sie für die Spezifizierung „Campus der Universität Wien“, neben dem in Wien auch noch andere identifizier- und zuordenbare Campusse entstehen könnten. Tatsächlich ist ein solcher mit dem neuen Campus der Wirtschaftsuniversität Wien, der auf dem alten Weltausstellungs- bzw. Messengelände im Prater 2007–2013 entstand, ja mittlerweile Realität geworden. Und auch die Universität Wien selbst hatte bereits zuvor im 3. Bezirk begonnen, den „Campus Vienna Biocenter“ zu errichten, auf den 1992 die ersten Universitätsinstitute aus dem zu klein gewordenen Universitätszentrum Althanstraße (UZA) übersiedelten.²⁵



Abb. 1: Eingang Spitalgasse/Alser Straße, Schriftzug „Universitätscampus“ und die Campus-Fahnen, 1998. Foto: Minna Antova



Abb. 2: Tore der Erinnerung, Tafel Seligmann-Tor, 2003. Foto: Herbert Posch

Als 2003 auch das Hörsaalzentrum im Hof 2 fertiggestellt war – dieser Hof ist im Leitkonzept das Forum bzw. universitäre Zentrum der Anlage –, prangte dort ganz selbstverständlich der Schriftzug „Hörsaalzentrum Uni Campus“ auf der Glasfassade.

Die Außenbeschriftung des Campus, der „Universitätscampus“-Schriftzug über den Eingängen in das AAKH sowie die Campus-Fahnen wurden nach wenigen Jahren ersatzlos abgenommen und die universitäre Nutzung im öffentlichen Stadtraum damit zunehmend unsichtbar. Die Bezeichnung in den Orientierungsplänen im Inneren der Höfe verschwand ebenfalls wenige Jahre nach der Eröffnung. Zum 10-Jahre-Campus-Jubiläum wurde 2008 ein neues Leit- und Orientierungssystem installiert, das auch „die Sichtbarkeit der Universität Wien (das Corporate Branding) in und um das Gelände des Campus erhöhen“²⁶ sollte. Der Plan, durch Universitätsfahnen „den Campus als Standort und Teil der Universität Wien auch nach außen besser sichtbar zu machen“, wurde nicht umgesetzt, aber sukzessive wurde auf den noch vorhandenen Aufschriften der Name „Universitätscampus (AAKH)“ durch den neuen Namen „Campus der Universität Wien“ ersetzt. Die Gestaltung der Orientierungstafeln wurde in die seither entwickelte Corporate Identity der Universität Wien überführt und so visuell angebunden. Während andere Campusse oft auch architektonisch ihre Universität repräsentieren sollen, war dies der Universität Wien explizit kein Anliegen. Sie wollte primär ihre drückenden Raumprobleme lösen. Sie versicherte den Architekten wiederholt, dass sie den Campus nicht zu einem Träger ihres symbolischen Kapitals machen wolle²⁷ und daher teilweise weniger Ansprüche an architektonische Lösungen stelle als diese. In den Anfängen waren demnach Fragen der Erkennbarkeit weniger wichtig.

Die Tore in den öffentlich genutzten Hof 1 wurden außen lange von temporären Stehern flankiert mit der Aufschrift „Altes AKH | _essen _trinken _relaxen“, ohne die Begriffe *Universität* und *Campus* oder den Hinweis auf andere universitäre Aktivitäten, die hier stattfinden – wie *Lehren* oder *Forschen*. Seit 2016 tragen diese Steher an den Zugängen in den Hof 1, also an der Schnittstelle zur Stadt, folgenden großen Schriftzug: „unicampus altes

akh“ auf universitätsblauem Untergrund. Daneben befinden sich Piktogramme für Sonne, Baum, Tasse und Teller für die entsprechenden damit verbundenen Freizeitaktivitäten; immerhin ist auch das Piktogramm für Buch hinzugekommen, das neben dem Hinweis auf die Buchhandlungen im Campus möglicherweise auch auf die universitäre Nutzung verweist.

Derzeit ist zwar keine standardisierte einheitliche Bezeichnung zu finden, doch scheint sich der Prozess der Aneignung von innen wie auch der Wahrnehmung von außen in den nächsten Jahren noch zu verstärken. Schon heute wird unter „Campus Universität Wien“ das Areal klar unterscheidbar kommuniziert, ohne Gefahr zu laufen, mit dem in St. Marx gelegenen *Campus Vienna Biocenter*²⁸ für die Life Sciences oder gar dem WU-Campus verwechselt zu werden.

Die Relation zwischen der „Idee“ des Campus, seiner Bezeichnung („Name“) und seiner physischen Realität könnte als Dreieck visualisiert werden. Die primär universitär genutzten Höfe 2–9 und der primär städtisch genutzte Hof 1 haben teilweise unterschiedliche Nutzer*innen und werden auch unterschiedlich benannt. Insofern wird es wohl noch länger so sein, dass Universitätsangehörige auf den „Campus“ gehen und das allgemeine Publikum ins „Alte AKH“. Im Idealfall treffen sie sich am selben Ort. Wenn Stefan Handler in seinem Text in diesem Band fragt, ob nun die Stadt im Campus angekommen ist, wären umgekehrt auch die Fragen interessant: Inwieweit ist nun die Universität im – gesamten – Campusareal angekommen und inwieweit ist das Alte AKH in der Wahrnehmung der Wiener Bevölkerung zum Campus der Universität Wien geworden? De facto ist der Campus schon alleine durch Lage und Zugänglichkeit Teil der Stadt und aufgrund der Eigentumsverhältnisse wiederum Teil der Universität. Aber im übertragenen Sinne lohnt es, die Fragen weiterhin zu stellen und damit jeweils Entwicklungsziele zu aktualisieren. Das 20-Jahr-Jubiläum der Campuseröffnung und das 30-jährige der Schenkung 2018 wären ein guter Anlass, sich des Erreichten zu versichern und weitere Entwicklungen in die Wege zu leiten.

Aber es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis auf die Frage ahnungsloser Touristen und Touristinnen oder auch Wiener*innen danach, was denn das für ein Gebäude sei, als erste Antwort nicht mehr kommt „das Alte AKH“, sondern: „Der Campus der Universität Wien“. Dann ist auch die Universität so in diesem Areal angekommen, wie es die Stadt schon lange ist.

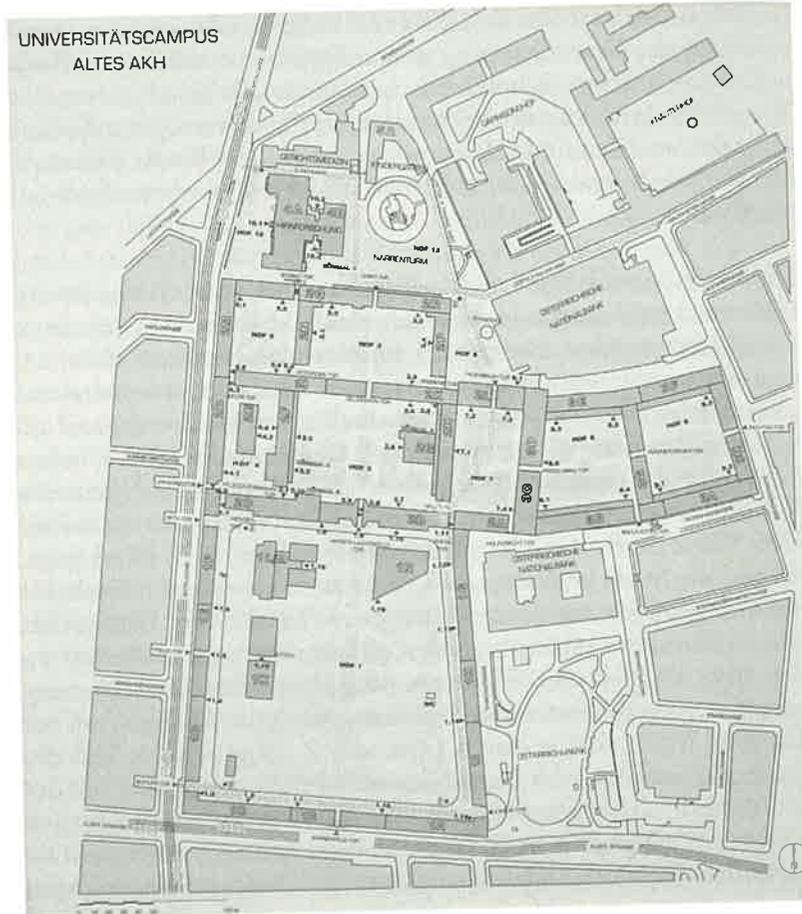


Abb. 3: Orientierungstafel „Universitätscampus altes AKH“ Hof 1, 2003.
Foto: Herbert Posch

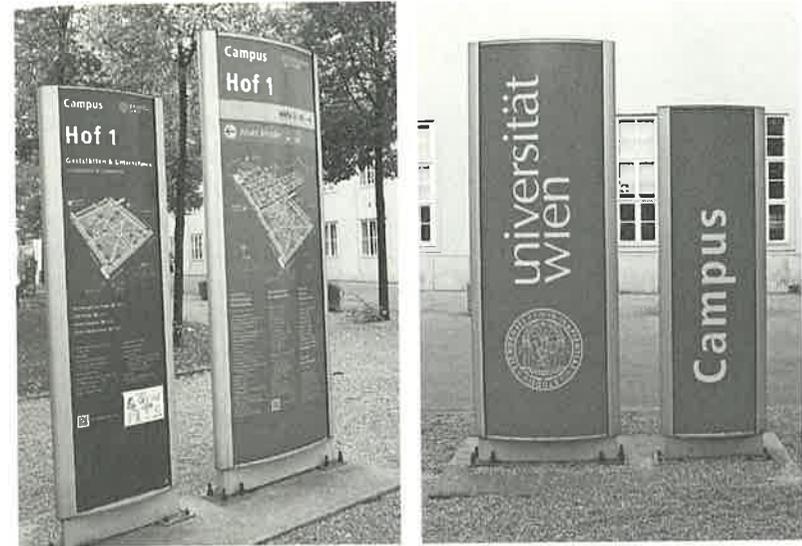


Abb. 4: Pylon mit Orientierungstafel „Campus“ „Universität Wien“, Hof 1, 2017.
Abb. 5: Rückseite der Pylonen mit den Orientierungstafeln, Hof 1, 2017.
Fotos: Herbert Posch



Abb. 6: Steber am Eingang Alser Straße 2015: „Campus Universität Wien (Altes AKH)“. Foto: Uni Wien



Abb. 7: Steber am Eingang Alser Straße 2016: „unicampus altes akh“. Foto: Herbert Posch

Gedenk- und Erinnerungsraum Campus AAKH

Karl Kraus zufolge sind in Wien die Straßen mit Kultur gepflastert, während sie in anderen Städten nur asphaltiert sind – in diesem Sinne könnte man auf den Campus übertragen sagen, dass hier die Wege mit Erinnerungen gepflastert sind, auch wenn sich diese im Alltag nicht unbedingt aufdrängen. Der Campus stellt sich als dichter und weit in die Vergangenheit zurückreichender Gedächtnis- und Erinnerungsraum dar und bietet zahlreiche Erinnerungsanker. Nach Maurice Halbwachs gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt. Er definiert den Raum als das Reale, das es ermöglicht, dass sich Erinnerungen anlagern bzw. abgerufen werden können. Um also Vergangenheit erfassen zu können, bedarf es des

Raumes und des Materiellen, bedarf es der „Steine der Stadt“. Halbwachs fordert geradezu auf, den alltäglich genutzten Raum aufmerksam zu begehen als eine zentrale Möglichkeit, um Erinnerungen zu aktivieren.²⁹

Betrachtet man den Universitätscampus AAKH in diesem Sinne als Gedächtnis- und Erinnerungsraum, stellt sich die Frage, wer hier wann welche Spuren – intendiert oder unbeabsichtigt – hinterlassen hat, welche Akteurinnen und Akteure zu verschiedenen Zeiten welche Deutungen dafür fanden und schließlich, welcher gesellschaftlicher Prozesse es bedurfte, um diese Sichtweisen durchzusetzen und ihnen wiederum materiellen Ausdruck zu verleihen.

Was alles Erinnerungen auslösen kann bzw. welche unterschiedlichsten Medien sich in einen öffentlichen Raum einschreiben, fasst Monika Keplinger unter dem Begriff der „symbolischen Konzentrate“³⁰ zusammen. Die Kunsthistorikerin will mit diesem Begriff eine möglichst große Vielfalt der Formen und Elemente erfassen und analysieren können, die zu Erinnerungen, Identitäts- und Geschichtsstiftungen anregen. Denn nicht nur klassische Denkmäler bringen die Identität, den Zweck und das Selbstverständnis einer Anstalt, wie es das ehemalige AKH war, verdichtet zum Ausdruck. Das reicht von Namensgebungen, Widmungen, Wappen, Emblemen über allegorische Darstellungen, Raumbezeichnungen oder Portraits bis zu Denkmälern von Stifterinnen und Stiftern, Expertinnen und Experten sowie Bauherren oder Gründerinnen und Gründern und inkludiert auch alle Elemente der architektonischen Ausgestaltung.

Oft finden sich solche symbolischen Konzentrate als bewusste Setzungen an der Grenze zwischen Innen- und Außenraum, an den Schnittstellen zum öffentlichen Raum, an den Fassaden, über den Eingängen oder an anderen architektonisch markanten Punkten. Die Universität hat sich bislang an dieser Schnittstelle zur Stadt nicht dauerhaft in die Außenwahrnehmung eingeschrieben, wie bereits ausgeführt – sei es aus nobler Zurückhaltung, aus denkmalpflegerischen Erwägungen oder aufgrund nicht ganz gelungener Aneignung. Es dominiert in der äußerlichen Kontinuität des denkmalrechtlich renovierten und umgebauten

Areals noch immer die Funktion, die die längste Dauer hatte: das Krankenhaus und die Medizin. So prangt bis heute als einziger Verweis auf die Funktion dieses Areals über dem ehemaligen Haupteingang des AAKH die Inschrift: „Saluti et Solatio Aegrorum“ (Zum Heil und Trost der Kranken). Die 1784 angebrachte Widmungstafel Josephs II. definiert prägnant den damals neuen Zweck des Gebäudes und schreibt Joseph II. als Stifter ein. Sie überschreibt damit die fast hundertjährige Funktion und Widmung der Gebäude als Invaliden- und Armenhaus mit der neuen des Krankenhauses. Sie überschreibt damit zugleich die Erinnerung an alle früheren Akteurinnen und Akteure, Initiatoren und Finanziere und setzt einen neuen Ausgangspunkt für neue, andere Erinnerungen. Und obwohl dieser Spruch über vielen Spitalsbauten der Habsburgermonarchie aus dieser Zeit prangte – sei es in Graz, Bihar oder Schäßburg (Sighișoara) –, wurde er zu so etwas wie der „Trademark“ des AKH und ist mit ihm bis heute eng verbunden. Nicht nur, dass der Spruch – Metallbuchstaben in einer Marmorplatte montiert – schon vom Material her auf Dauerhaftigkeit ausgelegt war, wird er auch durch mehrmalige Wiederholung auf dem Gelände perpetuiert und immer wieder aktualisiert. Er findet sich fünfzig Jahre später wieder, als 1834 mit den neu errichteten Erweiterungsbauten der Höfe 8 und 9 auch ein neuer Eingang in das Gesamtareal in der Garnisongasse entstand, über dem derselbe Spruch angebracht wurde (mit dem Namen des damals regierenden Kaisers und dem Jahr der Eröffnung). Als man weitere fünfzig Jahre später zum 100-Jahr-Jubiläum eine Statue Josephs II. im Hof 2 aufstellte, war es ebenfalls dieser Spruch, der auf der Schriftrolle, die die Statue in der Hand hält, eingeschrieben wurde, um die Erinnerungsfunktion zu verstärken.³¹ Auch als man sich weitere zwanzig Jahre später, 1904, an den Bau der angrenzenden „Neuen Kliniken“ des AKH machte, sollte dieser Spruch über der Haupteinfahrt des Eingangsgebäudes in der Lazarettgasse prangen. Die Widmungsworte sollten hier nicht ein weiteres Mal multipliziert werden, sondern die Original-Tafel des Alten AKH, das nach Fertigstellung der Neuen Kliniken zum Abriss freigegeben gewesen wäre, dort angebracht werden.³² Mit der physischen Übertragung dieses

symbolischen Konzentrats sollte pars pro toto die Nachfolge des Alten AKH auf die Neuen Kliniken übertragen und legitimiert werden. Weltkriegsbedingt wurde der Weiterbau gestoppt und kam mit dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie 1918 nicht mehr zur Umsetzung. Als der Neubau weitere fünfzig Jahre später doch wieder aufgenommen wurde, war es den Medizinerinnen und Medizinern und der Stadt Wien wieder – oder noch immer – wichtig, auf diesem Wege die Größe der Wiener Medizinischen Schulen, die an die Wirkstätte im Alten AKH gebunden war, symbolisch zu transferieren. So steht der Spruch auch über dem Eingang zum 1994 eröffneten heutigen AKH. Aufgrund eines veränderten Geschichts- und Denkmalschutzverständnisses wurde die Idee der physischen Übertragung der Tafel für einen Transfer von Erinnerung und Legitimität nicht mehr als adäquate Form angesehen und man begnügte sich mit dem symbolischen Transfer des Spruchs.



Abb. 8: Widmungstafel aus 1784 über dem ehemaligen Haupteingang Alser Straße 4, 2017.
Foto: Herbert Posch

Wer schreibt sich ein?

Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum zu platzieren, braucht in einer demokratischen Gesellschaft ein hohes Ausmaß an gesellschaftlicher Interessensabstimmung und einen längeren Prozess der Meinungsbildung, bevor konsensfähige Entscheidungen getroffen werden können. Joseph II. konnte sich als aufgeklärt-absolutistisch regierender Herrscher 1784 ohne weitere Abstimmungen über die Vorgeschichte hinwegsetzen und mit seiner Widmungstafel auch eine neue Zeitrechnung für die seit 1693 errichtete Anlage suggerieren. Mit einem weiteren Schritt überlagerte und verdrängte er auch noch eine andere Dimension der Erinnerung: Im Armen- und Invalidenhaus waren die einzelnen Höfe der etwas verwirrend gewachsenen Anlage nach ihren aktuellen oder historischen Funktionen benannt, um die Orientierung zu erleichtern – wobei Funktionen und damit Bezeichnungen mehrfach wechselten. Unter Joseph II. hatten diese Namen ihre Orientierungsfunktion verloren, darum wurde ein abstraktes Nummernsystem als neues Orientierungssystem eingeführt. Alle Stiegenhäuser und Krankensäle und sonstigen Räume wurden durchnummeriert, beginnend am Eck Alser Straße/Otto-Wagner-Platz. Diese Rationalisierung der Orientierung in der Anlage beschränkte sich nicht nur auf die Großstruktur der Höfe und ihre Bezeichnung, sondern reichte mit der Nummerierung bis in jedes einzelne Zimmer und innerhalb der Krankenzimmer sogar bis zum einzelnen durchnummerierten Krankenbett. Nach dieser Logistik wurde ebenfalls die gesamte Administration des AKH ausgerichtet. Auch damit verdrängte das Neue die Erinnerung an das davor Gewesene. Eine Benennung der Höfe zwecks Orientierung war obsolet geworden. Besonders offensichtlich ist das Verlustigwerden der Erinnerung an die alte Funktion im Fall des heutigen Hofes 2. So wie sich Joseph II. langfristig als Stifter, Initiator und teilweise auch als Finanzier in das bestehende Gebäude 1784 einschrieb, erfolgte dies schon rund sechzig Jahre zuvor durch einen kaiserlichen Beamten, der sein beträchtliches Vermögen testamentarisch für den Ausbau und die Fertigstellung der Anlage des damaligen Armen- und Invalidenhauses stiftete. Die 600.000

Gulden von Ferdinand Ignaz Freiherr von Thavonat (1665–1726) ermöglichten den Ausbau der weiteren Höfe im Anschluss an den ersten Hof. Der zweite Hof wurde daraufhin nach ihm „Thavonathof“³³ benannt, und sein Familienwappen wurde im Hof angebracht. Auch über den Zimmern der aus dem Stiftungsvermögen versorgten mehr als 500 Armen wurde sein Wappen angebracht. Sie selbst mussten zur Erhaltung des Andenkens an Thavonat verpflichtend sein Wappen auf einem Messingschild auf der linken Brust an der Armenhausmontur tragen und bis an ihr eigenes Lebensende täglich für des Stifters Seelenheil beten.³⁴ Die vielfach wissenschaftlich reflektierte Erkenntnis, dass Erinnerung nicht spontan ist, sondern Termine braucht, Anlässe und Rahmen, damit sie gesellschaftlich entsteht und gelebt wird, und dass es Partizipationsmöglichkeiten, materielle Präsenz und Vermittlungsformen braucht, um Erinnerung zu (re)aktivieren, manifestiert sich in diesem Falle nicht als Option, sondern als Verpflichtung. Mit der Umwidmung der Gebäude zum Krankenhaus endete diese Art Erinnerungstiftung indes auch im Hof 2, wo sie nicht durch anderes ersetzt wurde. Privates Stiftungswesen war zu Zeiten Josephs II. und seiner staatsdirigistischen Sozialreformen nicht mehr so erinnerungswürdig. Das Wissen um die früheren Namen verlagerte sich aus dem vor Ort gelebten Alltag in die Sphäre der sich professionalisierenden Geschichtswissenschaft.

Setzung und Verschwinden von Erinnerungsankern

Heute finden wir im belebten Hof 2 rechts vom Durchgang in den nächsten Hof eine Gedenktafel, die wieder an Thavonat erinnert: „Zur Erinnerung an die Invalidenstiftung des Hofkammerates Ferdinand Freiherr von Thavonat aus welcher im Jahre 1726 dieser Hof, der ehemalige Thavonathof, und Teile des 4. und 5. Hofes errichtet wurden | 1934“.

Die Jahreszahl verweist auf die Errichtungszeit, nämlich die Zeit des Austrofaschismus. Nicht zufällig wird in jener Zeit wieder an den großen Gönner und Stifter aus dem 18. Jahrhundert

erinnert. Mit dieser Gedenk- und Benennungspolitik wird u.a. auch die austrofaschistische Auffassung von Sozialpolitik markiert. Freiwillige private Mildtätigkeit wurde betont, als Gnade von Wohlhabenden bei Wohlverhalten anstelle eines Rechtsanspruches auf staatliche soziale Unterstützung, der in der Ersten Republik und vor allem im sozialdemokratisch verwalteten „Roten Wien“ aufgebaut worden war. Dieser wurde im Austrofaschismus mit der zeitgleich 1934 erlassenen „Sozialreform“ radikal rückgebaut. Privaten Stiftern wurden in der Folge während dieser Zeit Denkmäler errichtet – mit einer erhofften Vorbildwirkung für die Gegenwart und Zukunft Richtung Entlastung von Staatsausgaben durch private Spenden –, während gleichzeitig die staatlichen Zuschüsse zu den Sozialleistungen radikal gekürzt wurden.³⁵ Zeitgleich wurden auch die Straßen- und Platzbenennungen im Umfeld des AAKH geändert, und so wurde auch hier im städtischen öffentlichen Raum 1935 Thavonat noch einmal geehrt und die Gasse zwischen AKH und Nationalbank nach ihm benannt.³⁶ Gewissermaßen wurde damit die Thavonatgasse direkt an seine Wirkungsstätte geholt, denn es gab in Wien schon seit 1896 eine Thavonatgasse (im Arbeiterbezirk Favoriten), die nun im Zuge dieses Erinnerungstransfers den Namensanspruch verlor und seither Kempelengasse heißt. Die Thavonatgasse am AKH entwickelte sich aber zunehmend zu einem unpassierbaren und abgesperrten Hinterhof. 2011, nach Umbau des AAKH zum Campus, wurde sie offiziell aus dem Straßenregister Wiens gelöscht, da sie keine Straßenfunktion mehr hat.³⁷ Damit verschwand dieser Erinnerungsanker wieder aus dem öffentlichen Raum der Stadt Wien.



Abb. 9: Thavonatstraße, antikisierendes Straßenschild, 2011.
Foto: Herbert Posch

Um Erinnerung zu (re)aktivieren, braucht es unter anderem eine materielle oder mediale Präsenz. Obwohl der physische Raum noch vorhanden ist, ging mit der Widmung als Straßenfläche auch der immaterielle Erinnerungsanker verloren (auch wenn er bis heute im offiziellen Campusplan noch angeführt wird). Dass aber auch materiell massivere Erinnerungsspuren verloren gehen können, kann man beim Blick auf einen leeren Steinsockel rechts am Hauptweg durch den Hof 1 erahnen. Dabei handelt es sich aber nicht um einen aggressiven Akt einer „damnatio memoriae“, also einer Auslöschung einer Erinnerung. Hier stand das im Austrofaschismus errichtete Denkmal für Johann Peter Frank (1745–1821), Schöpfer der Medizinischen Polizei, Eugeniker, Vorstand der medizinischen Klinik und 1795–1804 Direktor des AKH. Es wurde aus Anlass der 150-Jahr-Feier des AKH 1935 errichtet. Doch waren es nicht seine ideologischen Einschreibungen, die zur Zerstörung des Denkmals führten, keine politischen Systemwechsel oder Änderungen in der Bewertung der organisatorischen und wissenschaftlichen Leistung waren der Grund des Verschwindens, sondern es wurde während des Umbaus 1996 von der Baustelle gestohlen. Die Büste wurde trotz mehrerer Aufrufe und Aussetzen einer Belohnung nie mehr zurückgebracht. Der leere Sockel weist auf die unübliche und physische Aneignung seines Oberteils (im wahrsten Sinne des Wortes) hin. Nur als Nebeneffekt wurde durch den Diebstahl dieses Denkmals die Person, an die erinnert werden sollte, der kollektiven öffentlichen Erinnerung entzogen. Die Universität hat sich entschieden, den leeren Sockel nach der Eröffnung des Campus stehen zu lassen. Aber mit der vorhandenen Sockel-Inschrift wird die ursprünglich intendierte Erinnerung an die Person Peter Franks letztlich doch aufrechterhalten.

Erinnern und vergessen: Sichtbarmachung der NS-Zeit

Zentrale Grundentscheidungen rund um den Campus fallen genau in die Scharnierjahre der österreichischen Gedenk- und Gedächtnispolitik, als die Erinnerung an die Rolle Österreichs

im Nationalsozialismus eine neue Dimension erreichte und sich grundlegend änderte. Gerade in diesen Jahren wurde das „österreichische Gedächtnis“ intensiv diskutiert und rund um die „Waldheim-Debatte“ neu definiert, die eine „Generation of Memory“ (Jay Winter) konstituierte. Umso mehr stellt sich die Frage, wie weit sich der Funktionswandel des Areals nach zwei Jahrhunderten Krankenhaus zum Uni-Campus (bzw. die dabei sonst noch aufkommenden Alternativideen) in den Erinnerungsraum der Stadt, der Medizin, der Universität einschrieb.

Im Gedächtnisraum „Uni-Campus AAKH“ lässt sich ein markanter Wechsel in der Gedenk- und Erinnerungspolitik festmachen: Die meisten Erinnerungszeichen aus der Zeit des Krankenhauses widmen sich der Entstehungsgeschichte, dem Gründer oder den hier wirkenden medizinischen Größen, wobei die Zeitgeschichte ausgespart bleibt oder, wo sie doch Thema wurde, verharmlost wird – ganz dem Trend der damaligen Zeit entsprechend. Als die Universität Wien in den Besitz dieses Areals gelangt, mitten im „Bedenkjahr 1988“ (50 Jahre „Anschluss“, 70 Jahre Republik), begann sie selber gerade erst mühsam, sich ihrer eigenen Vergangenheit in der Zeit des Nationalsozialismus zu erinnern. Es sollte noch zehn Jahre dauern, bis die ersten zentralen Forschungsprojekte zur Aufarbeitung der politischen Geschichte der Universität im 20. Jahrhundert und an die Opfer des NS erinnernde Denkmäler realisiert wurden. Seither häufen sich Spuren dieser Erinnerungspolitik. Dieser Entwicklung entsprechend wird auch zunehmend versucht, die gesamte Geschichte dieses Areals gedenkpolitisch wahrzunehmen und zu gestalten.³⁸

Wenn man eine Gegenüberstellung von den seit der Eröffnung des Universitätscampus gesetzten Erinnerungsmarkern und jenen, die die Universität aus der Zeit des Allgemeinen Krankenhauses übernommen hat, vornimmt, drängen sich drei markante Eindrücke auf: Inhaltlich ist ein Zurücktreten der Ehrung an Mediziner und ihre Leistungen zu beobachten (seit 2004 ist auch die Medizinische Fakultät als Universität selbständig geworden und hat ihr eigenes Ehrungsregime³⁹ am Neuen Medizinuniversitätscampus etabliert), ferner ein langsames Einsetzen der Repräsen-

tation von Frauen im Gedächtnisraum der Universität und schließlich ein aktiver Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus.

Bei der Schenkung wurde beschlossen, möglichst alle Denkmäler vor Ort zu belassen und nicht in die neuen Kliniken zu übersiedeln, ohne dass in dieser Zeit Ressourcen vorhanden gewesen wären, diese auch kritisch zu hinterfragen. Nur von einem einzigen Objekt war bekannt geworden, dass es eine besondere Beziehung zur NS-Zeit hatte. Von anderen wurde der NS-Kontext erst später erkennbar.

Bei diesem Objekt handelte es sich um das „Trafohäuschen“ im Hof 6, von dem man lange Zeit „vergessen“ hatte, dass es sich dabei um die Reste des 1903 von Max Fleischer (1841–1905) errichteten Betpavillions für Patientinnen und Patienten jüdischen Glaubens des AKH handelte, der 1938 in der Reichspogromnacht verwüstet wurde und seither vielfache Umnutzungen erfahren hat. Während der Zeit des Nationalsozialismus zweckentfremdet als Lagerraum verwendet, wurde er seit den 1950er Jahren als Transformatorstation genutzt, wodurch die Innenausstattung zerstört wurde. Nach baulicher Modernisierung des Trafos in den 1970er Jahren wurde die äußere Form grundlegend verändert.⁴⁰ Bereits 1990 hatte die deutsche Kunsthistorikerin Ines Müller durch ihre Forschungen diese Zusammenhänge zutage gebracht. Auf ihre Initiative hin wurden Ende 1991 mit der Krankenhausverwaltung an einer Außenwand eine Gedenktafel und ein kleiner Schaukasten mit Kopien historischer Dokumente an diesem Trafohäuschen angebracht.⁴¹ In diesem Zustand wurde das Gebäude an die Universität übergeben. Diese war herausgefordert, eine eigene gedenkpolitische Handschrift zu entwickeln, die bisherige fortzusetzen oder einen Vorschlag der Architekten aufzugreifen, das Gebäude zu renovieren und in einen neuen religiös-kulturellen Gesamtzusammenhang als „Monotheisten-Platz“ zu setzen.⁴² In den meisten Planungen und Ideen für diesen Raum war das Gebäude schlichtweg ignoriert bzw. in fast allen Plänen als bedeutungslos zum Abriss bestimmt worden. Auch das Bundesdenkmalamt machte bei seiner Erhebung der erhaltenswürdigen Gebäudeteile am Campus bei diesem Objekt auf

dem Plan nur ein Fragezeichen, da nichts über seine Geschichte bekannt war. Der Neubau der Nationalbank durch Wilhelm Holzbauer entlang der gesamten Länge des annähernd dreieckigen Hofes 6 hatte an dieser Stelle des Geländes eine Übergangssituation geschaffen. Während die Öffnung und Blickbeziehung zum nahen „Narrenturm“ erhalten blieben, degradierte die sehr nahe, hohe, massiv und abweisend wirkende Granitrückwand des mehrstöckigen Baus den Hof zu einem Hinterhof und wertete die ehemalige Synagoge bzw. den bestehenden Trafobau zu einer Randverbauung um, der den Hof 6 vom weiteren Stadtraum abschottete. Die AAKH-Architekten, allen voran Friedrich Kurrent, planten daher eine Aufwertung und wollten den umliegenden geisteswissenschaftlichen Disziplinen wie Judaistik und Arabistik entsprechende Sakralräume zuordnen und dort, „im Schatten des Geldes“, einen dem Spirituellen gewidmeten Platz entstehen lassen. Paradoxe Weise sollten damit unter Ausblendung der seit der Aufklärung bestehenden Trennung von Wissen und Glauben, Wissenschaft und Religion neue Sakralräume eine neuerliche Verknüpfung dieser Bereiche im 21. Jahrhundert realisieren. Dabei spielte weniger die Geschichte des Gebäudes als seine ursprüngliche religiöse Bedeutung eine Rolle, sollten doch daneben eine kleine Moschee und eine kleine orthodoxe Kirche entstehen (beides hatte es im AAKH nie gegeben) und damit der genannte „Monotheistenplatz“ geschaffen werden.⁴³ Die Idee einer eigenen orthodoxen Kirche stieß nicht auf Anklang bei den katholischen Theologen der Universität, war doch zu diesem Zeitpunkt noch vorgesehen, die alte Spitalskapelle in der zentralen Gesamtachse zwischen erstem und zweitem Hof für die christlichen Religionen, Katholiken, Protestanten und Orthodoxe gemeinsam, ökumenisch zu nutzen. In einer späteren Entscheidung wurde der Kapellenraum indes mit dem benachbarten Institut für Ethik in der Medizin verbunden und zu einem Veranstaltungssaal umgewidmet. Damals war auch schon entschieden, dass die Stadt Wien weder die Trafoverlegung noch den Umbau der Synagoge mitfinanzieren würde, war doch die Delegierung der Entwicklungs- und Umbaukosten des AAKH im Sinne einer Kostenersparnis ein nicht unwichtiges Leitmotiv für die Schen-

kung gewesen. Darüber hinaus gab die Universitätsleitung zu bedenken, dass es „bei der Errichtung der Synagoge und des Islamischen Zentrums zu Problemen mit den jeweiligen Glaubensgemeinschaften kommen kann, falls sich diese beteiligen“.⁴⁴ Die Sorge vor politisch-religiösen Konflikten durch die unmittelbare Nachbarschaft von Synagoge und Moschee führte zum Vorschlag, diese etwas weiter voneinander entfernt zu errichten. So stimmte der AAKH-Beirat dem ursprünglichen Entwurf – bei einer Enthaltung – zu, „daß der vorgesehene Platz für die Errichtung einer Synagoge und Moschee zur Verfügung gestellt wird“.⁴⁵ Für Bau und Unterhalt der Moschee sollte die moslemische Glaubensgemeinschaft selbst aufkommen. Der Moscheebau fand Aufnahme in den Bebauungsplan. Mit seinem ägyptischen Kollegen Anwar hatte Friedrich Kurrent einen Entwurf für eine kleine, 85 Personen fassende Moschee konzipiert und im Jahre 1996 die halbe Bausumme durch einen arabischen Spender zugesichert bekommen. Allein aus finanziellen Gründen wurde indes letztlich vonseiten der Universität die positive Entscheidung revidiert und dem Projekt 1997 die endgültige Absage erteilt.⁴⁶ Das gleiche Problem ergab sich in Bezug auf das Jüdische Zentrum. Stattdessen wurde eine Vereins- oder Stiftungslösung unter Beteiligung der benachbarten Nationalbank angedacht. Im Oktober 1993 wurde die Idee der Vereinsgründung zur Revitalisierung der Synagoge weiterverfolgt, allerdings mit dem Vorschlag, die Funktion zu ändern und das Gebäude dann nicht mehr als Bethaus, sondern als eine Art „Museum“ zu verwenden.⁴⁷ Ende 1997 wurde dann entschieden, die Synagoge nicht als Bethaus zu revitalisieren und eine überarbeitete Kostenschätzung für die Adaptierung der Synagoge für museale Zwecke erstellt.

1998 erarbeitete Minna Antova, vorerst in Selbstbeauftragung, das Konzept DENK-MAL Marpe Lanefesch (Hebräisch: „Heilung für die Seele“), um das Gebäude als Stätte des Gedenkens und Bedenkens der Universität Wien umzugestalten. In einem öffentlichen Hearing mit internationalen wissenschaftlichen Expertinnen und Experten, mit Studierenden und der Universitätsleitung Ende 1999 ging dann das Projekt von Minna Antova als Sieger

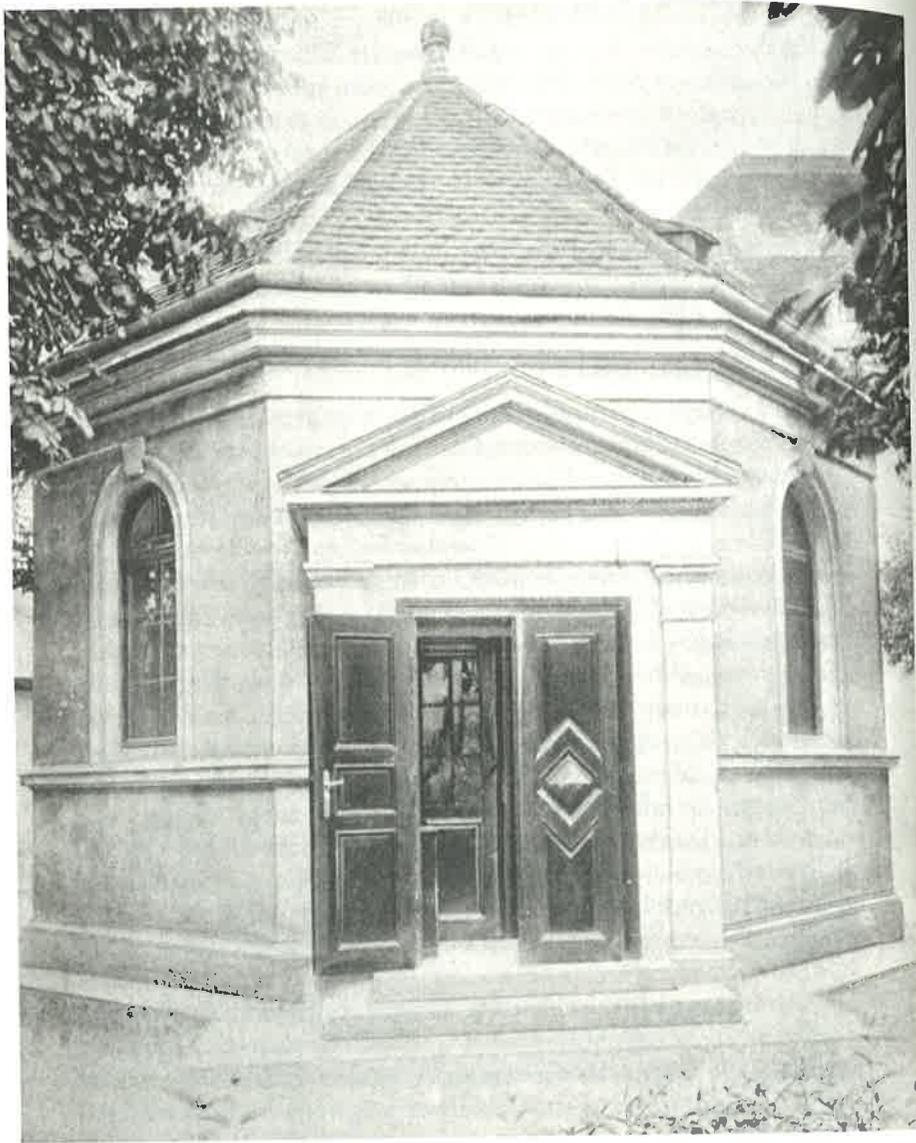


Abb. 10: Spitalssynagoge AKH, außen, Max Fleischer 1903.
 Aus: Bautechniker, 14. August 1903

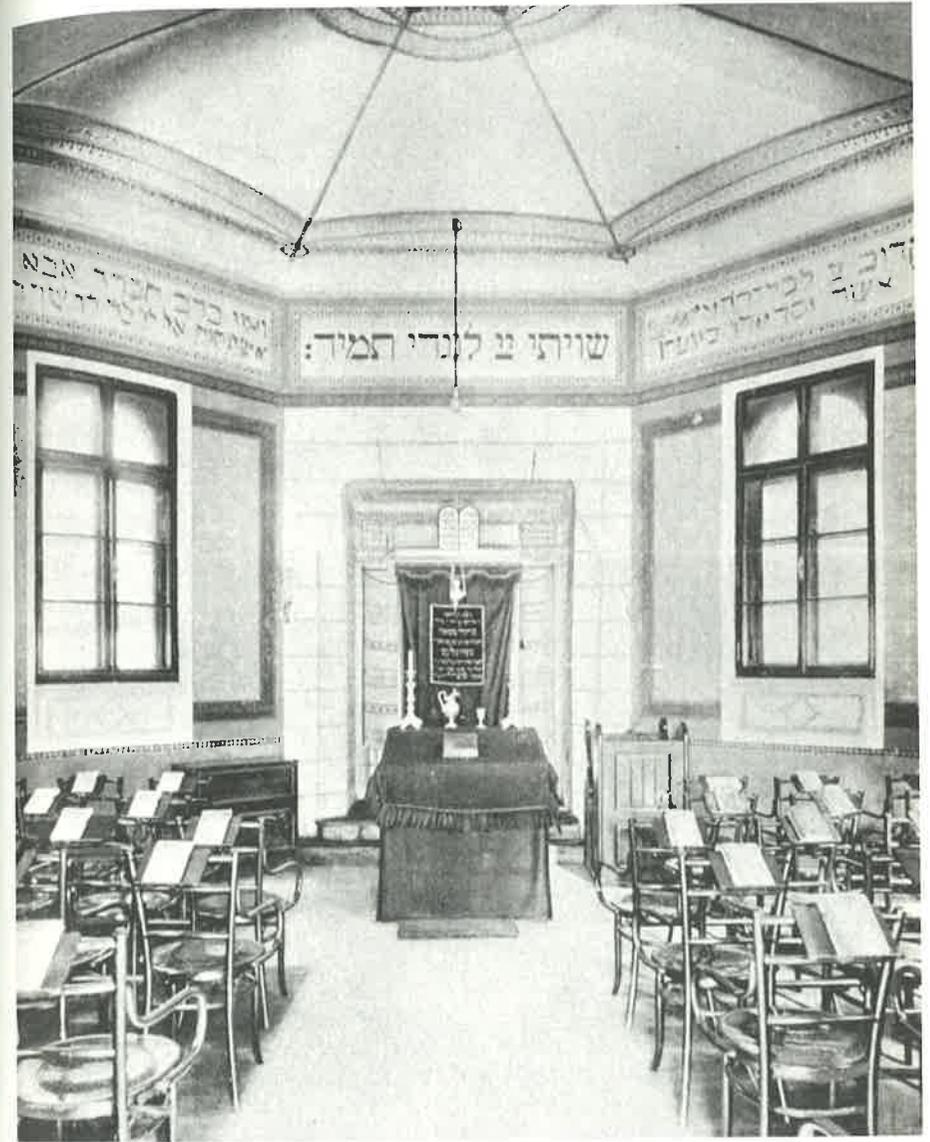


Abb. 11: Spitalssynagoge AKH, innen, Max Fleischer 1903.
 Aus: Bautechniker, 14. August 1903

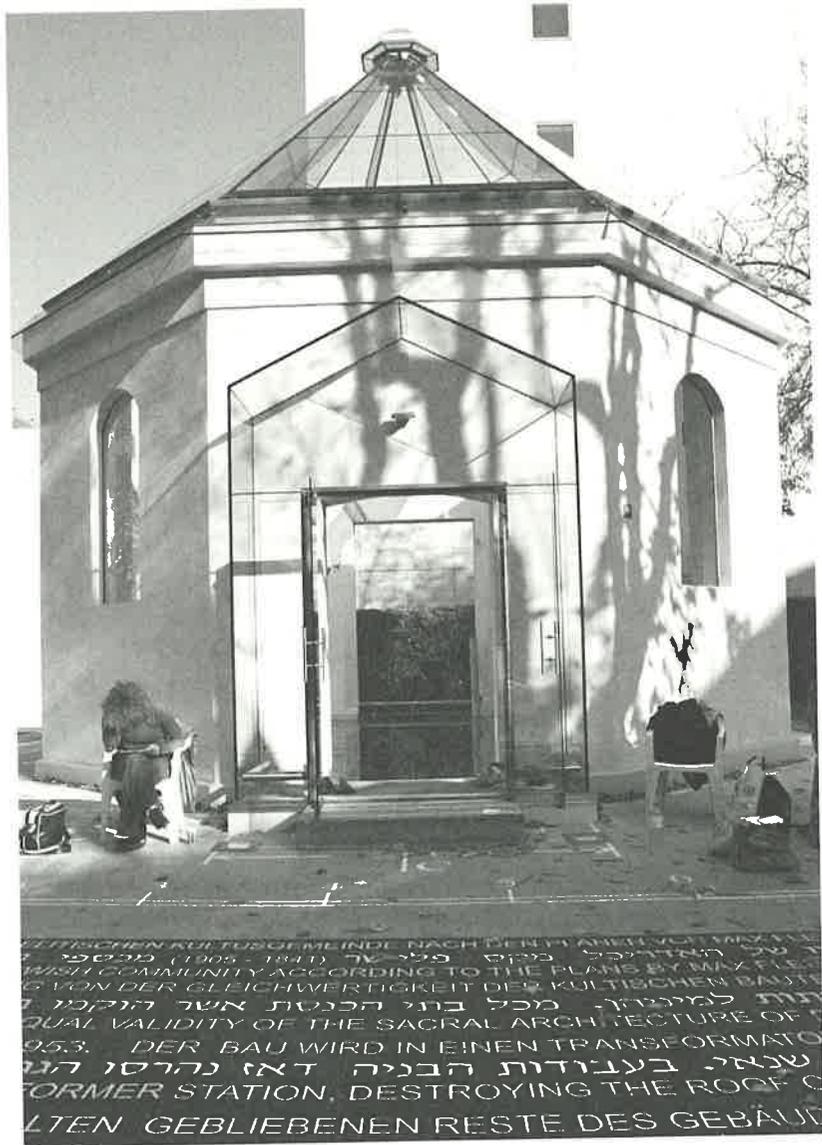


Abb. 12: DENK-MAL Marpe Lanefesch, Minna Antova, außen, 2005.
Foto: Minna Antova



Abb. 13: DENK-MAL Marpe Lanefesch, Minna Antova, innen, 2005.
Foto: Minna Antova

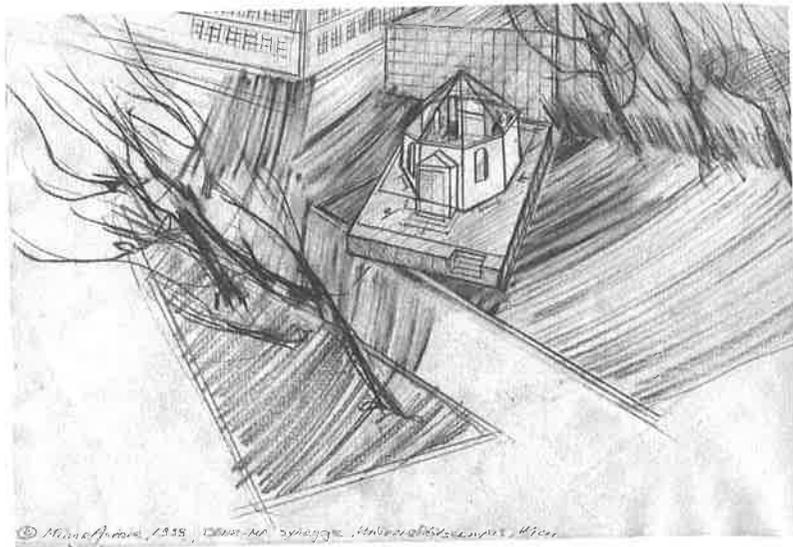


Abb. 14: DENK-MAL Marpe Lanefesch, Minna Antova, Entwurf, 1998.
© Minna Antova



Abb. 15: DENK-MAL Marpe Lanefesch, Minna Antova, Realisierung, 2005.
Foto: Herbert Posch



Abb. 16: Transformatorstation, 2003. Foto: Herbert Posch

hervor.⁴⁸ Während in Deutschland aus Kirchen Bibliotheken oder Verlage und aus Umspannwerken Synagogen wurden⁴⁹, erfolgte in Wien 2002/03 die Umwandlung einer zur Transformatorstation umgenutzten Synagoge zum Gedenkort der Universität, in deren Auftrag dann auch die Detailplanung erfolgte. Ende 2005 wurde das DENK-MAL Marpe Lanefesch feierlich eröffnet.

Die Universität hatte sich damit, ganz dem Trend der Zeit folgend, für eine Lesbarmachung verschiedener historischer Schichten des Gebäudes entschieden, bei gleichzeitiger Schaffung eines Begegnungsraumes. Das Gebäude wurde nicht in seinen ursprünglichen Zustand zurückrenoviert, sondern die letzten Originalmauern von Architekt Max Fleischer aus dem Jahr 1903 wurden erhalten, die zerstörten Bauelemente (Dach, Vorbau, Thora-Nische) in den Proportionen der Originalarchitektur durch Glaselemente ersetzt und die Zerstörungen in der Nazi- und Nachkriegszeit so als historische Nutzungsspuren sichtbar und lesbar gemacht. Die Wand ist seither mit Freskomalereien in Form von „zerrissenen“ Stücken von Thora-Rollen gestaltet – mit Farbpigmenten im frischen Kalkverputz gemalt, die haltbarste und langlebigste Malweise –, was auch mit der Metaphorik der zwar materiell zerstörten, aber letztlich nicht auszulöschenden Glaubensinhalte spielt. Wie durch eine Lupe gesehene, zerrissene, farbige Thora-Rollen-Segmente „fliegen“ in Richtung Erde und Himmel. Auf Wandlänge vergrößert, in den Kalk eingeritzt sind die ersten Worte des Dekalogs – in Anlehnung an die Gesetzestafeln über dem Thoraschrein in Synagogen. Zudem sind die Veränderungsschritte des Raumes erkennbar: Der transparente Boden zeigt in Zeit-Schichten die Konstruktion und Destruktion des Gebäudes im 20. Jahrhundert. Die erste Schicht ist der stark vergrößerte ursprüngliche Grundrissplan, darüber ein Schreiben der Gestapo zur Zerstörung der Wiener Synagogen im Novemberpogrom 1938 (die Inneneinrichtung dieser Synagoge wurde ebenfalls zerstört); die oberste der Umbauplan zu einem Transformatorraum aus den 1970er Jahren.

Auf der Fläche rund um den Bau setzt sich der ins Realmaß 1:1 vergrößerte Original-Grundrissplan von Max Fleischer fort. Auf dem vorbeiführenden Weg ist ein Text mit den kultur-

historischen Fakten zur Geschichte des Bethauses und dessen Architekten in Deutsch, Hebräisch und Englisch angebracht. Um den Text lesen zu können, müssen sich die Passantinnen und Passanten dem Bau zuwenden. Auch ein Blindenschriftblock ist integriert.

Seit 2009 beherbergt das DENK-MAL Marpe Lanefesch auch das „Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938“, ein seither als *work in progress* auch als Online-Datenbank (www.gedenkbuch.univie.ac.at) weitergeführtes Projekt des „Forums ‚Zeitgeschichte der Universität Wien‘“. Das handgeschriebene Gedenkbuch verzeichnet die Namen der im Nationalsozialismus vertriebenen Lehrenden und Studierenden sowie jener, deren akademische Grade damals aus rassistischen und/oder politischen Gründen aberkannt wurden. Das Online-Gedenkbuch gibt zusätzlich Auskunft über die weiteren Lebenswege dieser Personen, was Angehörige der NS-Opfer rege nutzen. Die Erweiterung dieser Gedenkform über das materielle Buch hinaus in den virtuellen Raum des Internets erweist sich dafür als sehr wichtig, da die meisten Angehörigen – die heute in den Emigrationsländern der Eltern bzw. Großeltern leben – über die zweisprachige Online-Version auf das Gedenkbuch stoßen und dort zu Kontaktaufnahme und Austausch eingeladen werden. Seither kommen Nachfahren der 1938 von der Universität vertriebenen Studierenden oft zu diesem Ort, um sich mit der Geschichte ihrer Eltern oder Großeltern auseinanderzusetzen, Orte ihrer Biographie zu besuchen, aber eben auch um festzustellen, dass die Erinnerung an eigene Schuld mittlerweile Eingang in die Geschichte jener Universität gefunden hat, die ihre Verfahren im letzten Jahrhundert noch ausgegrenzt, vertrieben und zum Studienabbruch gezwungen hat. Insofern sind sowohl der konkrete Ort, das Buch wie auch die Online-Datenbank wichtige gegenseitige Ergänzung und Erweiterung. Somit ist Marpe Lanefesch, trotz seiner peripheren Lage im Campus, zu einem zentralen Ort der Erinnerung und Geschichtsarbeit der Universität, der Stadt und des Landes geworden.

Gedenken und Orientieren

Schon bei der Campuseröffnung 1998 war die Universität bemüht, eingedenk ihrer Mitverantwortung – anders als bis dahin mit ihrer eigenen Geschichte in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts umzugehen. Die Gedenkinitiative „Tore der Erinnerung“ zielte darauf ab, den bisher in der Erinnerungskultur der Universität vernachlässigten Gruppen, den Frauen sowie den im Nationalsozialismus von der Universität Vertriebenen, mehr Raum zu geben. An den Eingängen, als Schnittstelle zum umgebenden Bezirk, wurde damit auch der inhaltliche Wechsel markiert, dass hier nun nicht mehr nur Medizin im Mittelpunkt steht, sondern vielfältige Dimensionen akademischen Wirkens – und auch des Ausgrenzens, der Verfolgung und des Leidens an der Universität Wien. Die „Tore der Erinnerung“ waren damit ein Versuch, eine neue und zeitgemäße Form der Erinnerungskultur zu finden, sich in diesen Gedächtnisraum neu einzuschreiben, ephemerer, weniger phallisch und weniger an den bürgerlichen Denkmalskonzepten des 19. Jahrhunderts orientiert. Man hatte zuvor auch überlegt, ob nicht die Höfe selbst nach verdienten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern benannt werden sollten, einerseits um sich über diese Ehrungsform mit seiner eigenen Geschichte in das Areal einzuschreiben und um andererseits auch ganz praktisch die Orientierung zu erleichtern. In der damaligen Aufbruchsstimmung wurden aber die Höfe in ihrer Wirkung eher als statisch eingeschätzt, was ungeeignet schien, die gewünschte dynamische und aktive neue Lebensweise am Campus auszudrücken. Daher gab man der Bezeichnung der Tore den Vorrang, da sie als viel „dynamischer“ assoziiert wurden. Da das Studium im neuen Campus als *rite de passage* erlebt und die Durchlässigkeit des Areals nach innen und außen betont werden sollte, sprach alles für die Tor- und gegen die Hofbenennung (neben den schlicht geringeren Benennungsmöglichkeiten: 10 Höfe gegen 23 Tore).⁵⁰ Der AAKH-Beirat wollte in erster Reaktion auf den Vorschlag in guter alter josephinischer Tradition die Tore vorerst nur durchnummerieren⁵¹, wissend, dass es aufgrund der notwendigen Abstimmungen und Verhandlungsprozesse

erfahrungsgemäß sehr lange dauern würde, bevor es zu konsensfähigen Entscheidungen kommt. Doch in unglaublichem Tempo wurden innerhalb von nur zwei Monaten die 24 Namen zwischen allen Fakultäten akkordiert und bald darauf vom Senat beschlossen – damals ein Rekordtempo für eine gesamtuniversitäre Entscheidung. Zu den grundlegenden Arbeiten des Universitätsarchives kamen auch viele Vorschläge von den Fakultäten und Instituten, weit mehr als verfügbare Tore, weshalb in sechs Fällen – bei persönlicher oder inhaltlicher großer Nähe – auch Doppelbenennungen vergeben wurden (Vater und Sohn Menger, Vater und Tochter Freud, die Ehepaar Charlotte und Karl Bühler und Erna und Albin Lesky etc.). So wurde jedes Tor, die neuen wie die alten, benannt und die Person(en) auf einer transparenten Begleitafel vor Ort kurz vorgestellt. 30 Wissenschaftler*innen oder bedeutende Personen⁵² aus der damals 633-jährigen Geschichte der Universität wurden auf diese Weise in den Gedächtnisraum des Campus und der Universität neu eingeschrieben, darunter zwar auch Päpste und Heilige, aber zum überwiegenden Teil eben die schon genannten Personengruppen aus allen acht damaligen Fakultäten. Der explizite Wunsch der Mediziner*innen, mehr Tore mit Namen anerkannter und im Wiener AKH wirkender Mediziner zu benennen⁵³, war damals nicht konsensfähig.

Übrigens wurden schon zehn Jahre zuvor die Tore zu potenziellen Orten einer Einschreibung, aber eher als resignative Karikatur. Paul Mausek hatte 1987 im Bürgerbeteiligungsverfahren „Ideenwettbewerb Altes AKH“, ausgeschrieben von „Pro Wien“, einer Initiative von ÖVP-Obmann Erhard Busek, den dritten Platz gewonnen. Er vermutete, dass eine große Lösung an Partikularinteressen der politischen Parteien und von Lobbygruppen scheitern würde und alles beim Alten bliebe: „An allen Eingängen werden Tafeln mit den Namen des Bürgermeisters und der Stadträte aufgehängt – vielleicht sogar als Dokumentation des Zusammenarbeitens mit denen der nicht-amtsführenden. Alle sind zufrieden. Die nächsten Gemeinderatswahlen sind ein fulminanter Erfolg für die regierende Mehrheit, Busek teilt uns mit, daß schon Mauthe eine Vision hatte.“⁵⁴ Was Mausek abschreckend

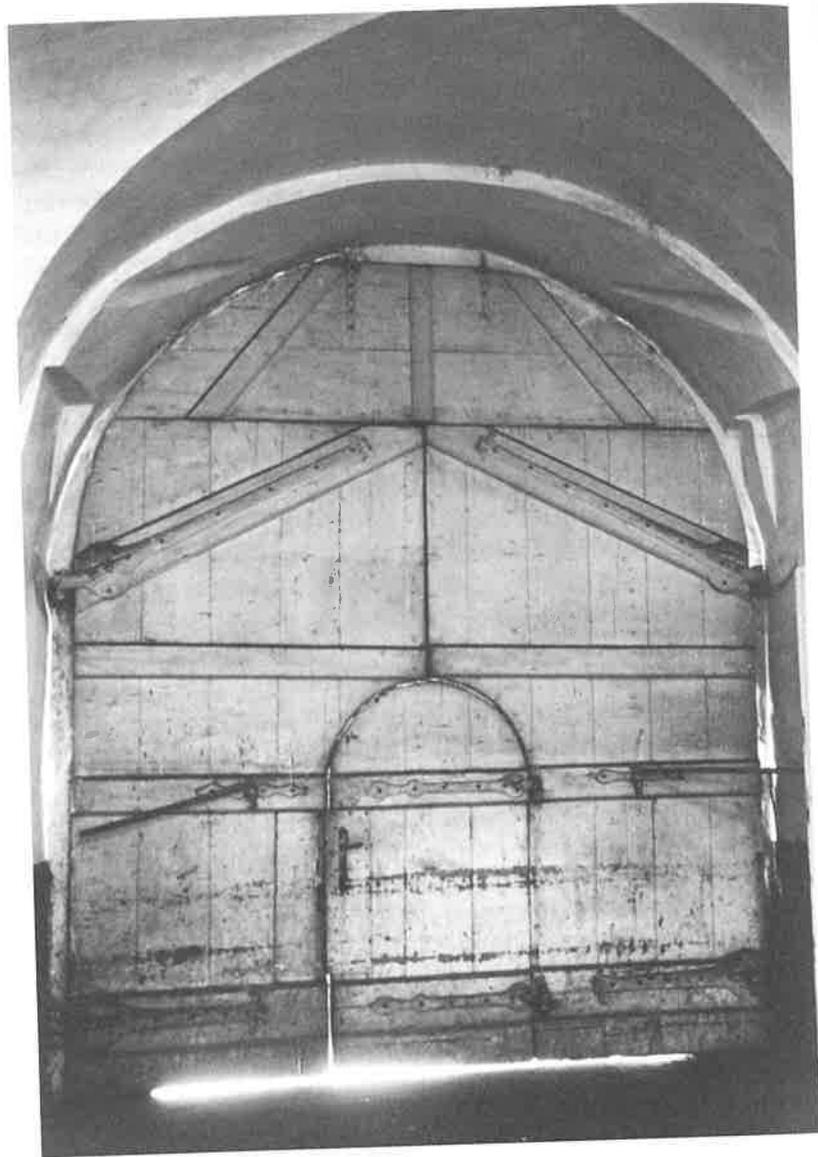


Abb. 17: Tor der „heimlich Schwangeren“, Hof 7, 2003.
© Josephinum, Sammlungen und Geschichte der Medizin, MedUni Wien



Abb. 18: Peuerbach Tor zwischen Hof 6 und 7, 2003. Foto: Herbert Pasch

als ein Übertünchen von befürchtigtem Stillstand und Scheitern skizzierte, hat nach erfolgreichem Abschluss der Campus-Transformation in Form einer positiven Erinnerungsarbeit seine Realisierung gefunden.

Mit einem Tor wurde auch an eine wichtige Besonderheit aus der Gründungszeit des AAKH erinnert: dem Tor für die „heimlich Schwangeren“. Denn Frauen, egal ob ledig oder verheiratet, konnten im neu errichteten AKH anonym ihre Kinder zur Welt bringen, was die Überlebensrate sowohl der Mütter als auch der Kinder beträchtlich erhöhte und auch von der gesellschaftlichen Stigmatisierung schützen sollte. Die Kinder konnten bei Bedarf dem ebenfalls angeschlossenen „Findelhaus“ zur Pflege übergeben werden. Hunderttausende ledig gebärende Frauen hatten hier eine Zufluchtsstätte gefunden. Die angrenzenden Räume wurden nicht zuletzt aus diesem Grund vom Projektzentrum Genderforschung der Universität Wien bezogen. Die dort durch die Umbauarbeiten freigelegten Gewölbe aus dem 18. Jahrhundert wurden von Minna

Antova 1998 mit einem Freskenzyklus zu Aspekten der Frauen- und Genderforschung ausgestaltet. Diese wirkten teilweise wie freigelegte Reststücke historischer Fresken, wären da nicht die intensiven, leuchtenden Farben. Und Antova bezog auch die frisch restaurierte Bausubstanz – Kreuzgewölbe, Sandsteinsäulen und Kapitele – in ihre künstlerische Konzeption ein sowie das an der Rückwand des letzten Raumes liegende „Tor der heimlich Schwangeren“.⁵⁵ Bei diesem Tor handelt es sich um ein original erhaltenes Außentor des Alten AKH, das aber heute zur Sackgasse geworden ist (dahinter beginnt der Sicherheitsbereich der benachbarten Nationalbank) und mehr der Unterbringung der Geräte für den Winterdienst dient, als dass es eine weitere Ausgestaltung als Erinnerungsort erführe.

Auch mit der „Achse der Erinnerung“, in der die alten und neuen Denkmäler und baulichen Besonderheiten des Campus und des AAKH zeithistorisch und gedenkpolitisch kontextualisiert werden, wird dieses Tor wieder stärker ins Bewusstsein gebracht.⁵⁶ Dort werden auch zwei weitere Denkmäler thematisiert, die aus der Zeit des AAKH von der Universität mitübernommen wurden: das in der NS-Zeit errichtete Theodor-Billroth-Denkmal von 1944 und die Schönbauer-Gedenktafel, errichtet 1981. Schönbauer war ein wichtiger Akteur der NS-Zeit wie auch der Nachkriegszeit, der hier ausschließlich in seiner Rolle als „Retter des AKH“ gewürdigt wird.

Erinnerungsinventur

Generell stellte sich bei der Übernahme des AAKH die Frage einer „Erinnerungsinventur“, denn es gab keine geschlossene Übersicht über die vorhandenen Denkmäler. Meist handelte es sich um Denkmäler für bedeutende Ärzte oder Stifter, die sehr in der Tradition des sich im 19. Jahrhundert entwickelnden Denkmalstypus für Künstler und Wissenschaftler⁵⁷ verhaftet waren. Bei einigen war man aufgrund des wachsenden Raumbedarfs des Spitals- und Forschungsbetriebes gezwungen, ihren Standort zu verändern. So musste die Büste von Franz Schuh (1804–1865, von Alexander

Müller, 1875) ihren Platz im nordwestlichen Eck von Hof 1 räumen, wo die I. Chirurgische Ambulanz entstand und in der NS-Zeit der Operationsbunker errichtet wurde. Auch die Büste von Ludwig Türck (1810–1868) im nordöstlichen Eck von Hof 1 musste den Platz räumen, auf dem dann die Baracke der Unfallambulanz errichtet wurde. Sie wurde in die Neuen Kliniken transferiert. Das Denkmal von Hermann Franz Müller (1866–1898, von Richard Kauffungen, 1899) das im Hof 8 errichtet wurde, musste dortigen Einbauten in den Hof 9 ausweichen.

Doch auch ein Überblick über die Denkmäler, die ihren Platz behielten, war nicht vorhanden, gab es doch zahlreiche Kleindenkmäler, Gedenkplaketten und -tafeln in Hörsälen, Foyers oder Instituts- und Klinik-Räumlichkeiten. Rund um den Umzug in die Neuen Kliniken versuchte die Medizinische Fakultät, sich einen Überblick zu verschaffen, und erstellte 1991 eine erste Liste über erhaltenswerte Kulturgüter und Kleindenkmäler, um deren meist unklare Besitzverhältnisse zu klären und ihre Übersiedelung oder Einlagerung vorzubereiten. Sie baute auf einer 1952 vom Bundesdenkmalamt erstellten „Liste der Denkmäler und Gedenktafeln Medizinischer Größen im Bereich des Alten AKH und der Neuen Kliniken“ auf⁵⁸ und ortete folgende Denkmäler:

Hof 1:

- | | |
|----------------|---|
| Denkmäler: | Prof. Dr. Theodor Billroth (err. 1944)
Prof. Dr. Franz Schuh (err. 1875)
Prof. Dr. Johann Peter Frank (err. 1934)
Ärzte Kriegerdenkmal 1. Weltkrieg
(err. 1937) |
| Gedenktafeln: | Prof. Dr. Leopold Schönbauer (err. 1981)
150 Jahre AKH (im Haupteingang Alser
Straße, err. 1935)
Medizin Klinik prakt. Lehrsaal (1935,
Direktionsgebäude, Sitzungssaal)
Direktoren AKH 1784–1935 (err. 1935),
Direktionsgebäude Stiegenhaus |
| Gedenkbrunnen: | Hochquellenwasserleitung (err. 1875) |

Hof 2:

Denkmal: Kaiser Joseph II. (err. 1884)
 Gedenktafeln: Prof. Dr. Ferdinand Ritter von Hebra
 Freiherr von Thavonat (err. 1934)

Hof 4:

Statue: Heiliger Nepomuk

Hof 6:

Gedenktafel: ehemalige Spitalssynagoge

Hof 9:

Denkmäler: Dr. Hermann Franz Müller (err. 1899)
 Dr. Fritz Diessl

Garnisonshof:

Denkmal: Kriegerdenkmal 1. Weltkrieg

Alte Pathologie:

Gedenktafel: Dr. Karl Landsteiner

Neue Kliniken:

Isolierpavillon/Strahlenklinik:

Denkmal: Dr. Ignaz Semmelweis (err. 1908)

Alte Neurologie/I. HNO Univ.Kl.:

Denkmal: Prof. Dr. Ludwig Türck (err. 1868)

I. Med.Univ.Kl./I. HNO Univ.Kl.:

Denkmal: Dr. Ottokar Frh. v. Chiari (err. 1919)

Neurochirurgie/KP I–IV:

Denkmäler: Freiherr von Pirquet (err. 1930)

Prof. Dr. Julius Wagner von Jauregg

I. Med. Univ.Kl.:

Gedenkstein: Oberösterreich, Burgenland

Univ.-Kinder-Klinik:

Denkmal: Theodor Escherich (Eingangshalle)

Nachzutragen waren:

Hof 1:

Gedenktafeln: 100 Jahre Österreichische Gesellschaft für
 Dermatologie und Venerologie
 Ernest Finger (im Hörsaal A)
 Wilhelm Kerl (im Hörsaal A)
 Anton von Eiselsberg (im Hörsaal B)
 Leopold Schönbauer (im Hörsaal B)
 Leopold Arzt (im Hörsaal C)
 Gustav Riehl (im Hörsaal C)
 Josef Tappeiner (im Hörsaal C)

Neue Kliniken:

Univ.-Haut-Klinik:

Gedenktafel: 1. Röntgenbestrahlung 1896 durch Prof. Freund

II. Medizinische Univ.-Klinik:

Gedenktafel: 100-Jahr-Feier (Hörsaal, err. 1949)

Und aus heutiger Perspektive wären noch
 die Denkmalsetzungen der Universität seit der
 Übernahme zu ergänzen:

AAKH:

Höfe 1–10: Tore der Erinnerung (err. 1998)

Hof 1–9: Achse der Erinnerung (2015)

Hof 6: DENK-MAL Marpe Lanefesch (err. 2005)
 Gedenkbuch an die Opfer des Nationalsozialis-
 mus an der Universität Wien 1938 (2009)

Hof 9: Denkmal vertriebene Kunsthistoriker*innen
 (err. 2008)

(Die zahlreichen Denkmäler und Gedenktafeln in den Instituten
 und ihren Hörsälen waren und sind hier nicht erfasst, da sie im
 halböffentlichen Raum der Institute nur einem eingeschränkteren
 Publikum zugänglich sind.)

Wo alle musealen Konzepte scheiterten, wollte man aber doch
 zumindest auf der Ebene der Freiflächen und der dort aufgestell-

ten Denkmäler die Erinnerung an das AKH wachhalten. Alle Beteiligten waren übereingekommen, dass alle vorhandenen Gedenktafeln, aber auch die großen Denkmäler vor Ort erhalten werden sollten. Lediglich kleinere Denkmäler – die letztlich später in nicht zugänglichen Räumen zu liegen kommen würden – sollten innerhalb des zu schaffenden Campus in benachbarte, öffentlich zugängliche Räume verbracht werden. Als die ersten Klinikchefs mitsamt den Denkmälern übersiedeln, insistiert das Bundesdenkmalamt darauf, dass alle im AAKH aufgestellten Denkmäler und Gedenktafeln hier verbleiben sollen, „da dem Baukomplex auch mit der Neunutzung nicht seine so eminente historische Bedeutung als medizinische Wirkungsstätte von Weltrang abhanden kommen kann. Die für diesen Ort entstandenen Denkmäler sind die ablesbaren Zeichen der spezifischen Historizität dieser Baulichkeiten und damit wesentlicher Teil ihrer geschichtlichen Identität.“

Offenbar war es Befürchtungen eines solchen Identitätsverlusts geschuldet, dass auch Außenstehende wiederholt im Bundesdenkmalamt anfragten, wie denn die bisherige jahrhundertelange Spitalswidmung des AAKH auch visuell weiter tradiert würde. Die Antwort, dass die zum *genius loci* gehörenden Denkmäler bleiben würden, wurde durchgehend sehr positiv aufgenommen.

Wenn die medizinischen Institute heute anderswo angesiedelt sind, so bleibt doch ihre Geschichte mit dem früheren Ort ihrer Tätigkeit verbunden. Je deutlicher der Baukomplex des AAKH in seiner einstigen Funktion erkennbar bleibt, umso größere Bekanntheit würden die Wiener Medizinischen Schulen erhalten. Dies müsse doch auch im Interesse der gegenwärtigen Vertreter der Institute liegen. So ersuchte das Bundesdenkmalamt um Mithilfe des Rektorats, dass „sich die Denkmäler des AAKH nicht weiter ‚verkrümeln‘ bzw. mittlerweile ausgewanderte Denkmäler wieder ihren Weg zurück finden“.⁵⁹ – Zu diesem Zeitpunkt war die Medizinische Fakultät noch Teil der Universität Wien, und die Universität versuchte, sowohl die große Geschichte der Wiener Medizinischen Schulen in die Neuen Kliniken mitzu-transferieren, als auch den neu gestalteten Campus in der Stadt als zentralen Standort der Geisteswissenschaften und als Univer-

sitätscampus – unabhängig von der Medizin – zu positionieren. Dabei war die Geschichte zum einen hilfreich für die historische Aufwertung, zum anderen hinderlich für eine Neubesetzung des Ortes und Identitätsbildung durch die Universität. Bis heute wird der Campus meist mit dem Zusatz „Altes AKH“ versehen, um eine eindeutige Lokalisierung herzustellen, und weniger mit dem Zusatz „Universität Wien“. Dass bei all diesen Fragen neben historischen und identitätspolitischen auch ökonomische Gründe mitspielten, belegt die frühe Festlegung der Universität: „Die vorhandenen Denkmäler und Brunnen werden nicht verlegt, da keine finanziellen Mittel für die Verlegung vorhanden sind“.⁶⁰

Erhalten oder Abreißen: Ohne Erinnerung kein AKH und kein Campus

Bei der Campus-Eröffnung betont der Gerichtsmediziner Wilhelm Holczabek (1919–2001), der als Rektor 1988 den AAKH-Schenkungsvertrag unterschrieben hatte, die hohe Bedeutung des Erinnerungswertes des AAKH für die Erhaltung und die universitäre Widmung zum Campus:

„Aus meiner Sicht bleibt durch das Geschenk ein großer Gebäudekomplex erhalten, ein historischer Gebäudekomplex deshalb, weil in ihm tatsächlich Medizingeschichte, und ich getraue mich sogar zu sagen Medizinweltgeschichte geschrieben wurde. [...] Ich glaube, daß vielleicht auch das ein Faktor war, daß die Stadt Wien, die Gemeinde Wien, sich ein bißchen überlegt hat, ein der Stadt Wien zukommendes geistiges Areal, das aus einem baulichen Areal hervorgegangen ist, zu konservieren, zu bewahren. Man könnte das auch so sehen. Der Bau bewahrt einen geistigen, wichtigen Inhalt.“⁶¹

Ohne Erinnerung kein Altes AKH und kein Campus? So pointiert könnte man die Funktion der Erinnerung für den Erhalt der Anlage formulieren, die seit 200 Jahren für ihre ständig wachsenden Aufgaben der Krankenversorgung, Ambulanzen, Universi-

tätskliniken, Forschungsbereiche als zu klein geworden betrachtet wird und die seit über 100 Jahren immer wieder vom Abriss bedroht war. Im Generalregulierungsplan von 1904 sind bereits die geplanten neuen Straßenführungen über das heutige Campusareal strichliert eingezeichnet, wird doch bereits auf Hochtouren an den damaligen „Neuen Kliniken“ (Bereich der heutigen Medizinischen Universität Wien) gebaut. Die Abrisspläne scheitern nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und des Zusammenbruchs der monarchistischen Staatsordnung an den Kostenfragen. Trotzdem erfolgt 1919/20 ein Architektenwettbewerb zum Umbau und zur Umnutzung des gesamten Areals des AAKH wie der Neuen Kliniken (ganz offen als Fördermaßnahme für die zahlreichen arbeitslos gewordenen Architekten).⁶² Rudolf Perco entwickelte dafür unter dem Motto „Quartier latin“ die Idee eines umfassenden Medizin-Viertels im 9. Bezirk, das nicht nur alle Spitäler, sondern auch Ärztekammer, Medizinische Einkaufsgenossenschaften u.Ä. enthalten sollte – nachdem zuvor alle Gebäude außer den gerade erst eröffneten Neuen Kliniken abgerissen worden wären (nur das Josephinum wurde als historisch erhaltenswert erachtet). Leopold Bauer, der Architekt der benachbarten Nationalbank, dürfte auch ein Bezugspunkt und Vorbild gewesen sein mit seiner 1919 veröffentlichte Studie „zur Verbauung der Gründe des Allgemeinen Krankenhauses“, in der er sein megalomanes Bankpalastprojekt der Vorkriegszeit auf das gesamte Stadtviertel erweiterte und eine historisierende Idealstadt auf dem gesamten abzureißenden Areal konzipierte, ohne Festlegung auf medizinische Nutzung.⁶³ Und auch Prof. Hochenegg⁶⁴, selbst Mediziner am AKH, präsentierte höchst elaborierte Pläne, die letztendlich aber alle auf einen Abriss des Alten AKH und anderer medizinischer Bauten hinausliefen. In all diesen Projekten ist von der vielbeschworenen Erinnerung an die historische Bedeutung der Wiener Medizinischen Schulen keine Rede und zeigte sich keine bewahrende Wirkung für die Bausubstanz.

Im Nationalsozialismus mit seinem Hang zu städteplanerischen megalomanen Projekten werden ebenfalls einige Neubaulprojekte auf dem Areal des AAKH und darüber hinaus (von der Votivkirche bis zum Währinger Gürtel) konzipiert. Interessant

ist hierbei, dass schon eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen klinischen und geistes- und naturwissenschaftlichen Instituten geplant wird – allerdings im Sinne einer wissenschaftlichen Fundierung der Rassenkunde. Es werden bereits der Raumbedarf der Universität Wien und jener des AKH und der Universitätskliniken zusammengedacht und auf diesem Areal eine Neubebauung mit einem Medizin- und Geisteswissenschaftszentrum geplant. Bei diesen Abriss- und Umbauplänen der NS-Zeit tritt einerseits der Denkmalschutzgedanke stark auf:

„Was aber den Umbau des Allgemeinen Krankenhauses selbst betrifft, so kann der Denkmalschutz keineswegs in eine völlige Zerstörung des Gebäudes willigen. Das Allgemeine Krankenhaus ist nicht nur als architektonische Schöpfung vorzüglich, sondern auch als Stätte bemerkenswert, wo sehr bedeutende deutsche Ärzte gewirkt haben. Aus beiden Rücksichten wird gefordert werden müssen, daß gewisse Teile des Krankenhauses erhalten bleiben. [...] Vom Gesichtspunkt der Wiener Medizingeschichte ist zu fordern, daß wenigstens jener Teil des Traktes an der Spitalgasse erhalten bleibe, der die Säle umschließt, worin seinerzeit Billroth gewirkt hat.“⁶⁵

Andererseits vermerkt der Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen 1943, man könne bei der großen Bedeutung des Hochschulbetriebes für das Volksganze und bei der Organisation des Großdeutschen Raumes „nicht haltmachen vor der Rücksicht auf einzelne Häuser, die zwar zweifellos der Pietät würdig sind, aber doch keine aktuelle Notwendigkeit für die Volksentfaltung besitzen“.⁶⁶

Auch hier verhindern Kriegsende und Zusammenbruch des (NS-)Regimes den Abriss. Dieser wird, samt einem Neubau, bereits Anfang der 1950er Jahre wieder dringendst gefordert und nach einigen Jahrzehnten auch realisiert. Das Areal des AAKH, zentral gelegen, mit 100.000 m² sehr groß, ist dabei immer wieder Gegenstand von Neubauplänen gewesen, sei es zur Wohnraumschaffung, als Kulturzentrum, als Gartenstadt oder eben als Universitätsstandort.

AAKH und Museum

Noch in den 1970er und 1980er Jahren wurden in Forschungsprojekten Pläne geschmiedet – wie auch heute wieder –, die Spuren der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte im Bezirk Alsergrund sichtbar zu gestalten. Spätestens seit 2012 werden auch medial immer wieder Planungen einer „Meile der Medizin“ oder einer „Meile der Wissenschaft“ kommuniziert, die sich als „lieux de mémoire“ oder besser „route de mémoire“ durch den 9. Bezirk ziehen sollte, mit zahlreichen entsprechenden Erinnerungsorten und Denkmälern.⁶⁷ Die Schenkung an die Universität und die Absiedlung der Kliniken in den AKH-Neubau sowie der Umbau der Gesamtanlage brachten auch zahlreiche andere medizinhistorische Ideen zutage, die trotz großer Anfangsanstrengungen aber kaum realisiert werden konnten (Medizingeschichte-Gerätesammlung, eigenes AKH-Museum, historisches Freud-Zimmer, Gedenkpfad, „Historische Räume im AAKH“ ...). Dass die Denkmäler im AAKH den damals aktuellen Medizinerinnen und Medizinern nicht gleichgültig waren, lässt sich wohl auch aus der Tatsache schließen, dass entgegen der Vereinbarung, alle Denkmäler „in situ“ zu belassen, einige Klinikchefs die auf ihr Fach bezogenen Denkmäler abbauen und in die Neuen Kliniken übersiedeln ließen, was große Proteste der Universität und des Denkmalamtes auslöste.

Josephinum und/oder „Narrenturm“

Der „Narrenturm“ war im Vorfeld ein vieldiskutierter Kristallisationspunkt für Phantasien und kreative Umnutzungen. Ihm wurde vielfach das Potenzial zugemessen, eine Landmark des gesamten Areals zu werden. Im Zusammenhang mit der Entwicklung eines musealen Konzeptes für das Gesamtareal – „Altes Allgemeines Krankenhaus-Gedenkweg“ – haben die Architekten „den Narrenturm selbst immer als museales Objekt gesehen, als ein Museum, das sich in erster Linie selbst ausstellt“.⁶⁸

Um 1990 gab es Skizzen von Gustav Deutsch, die den „Narrenturm“ um zahlreiche Stockwerke erweitert zu einem gläsernen Rundturm erhöht hätten; der Narrenturm als Denkmal seiner selbst in einem begehbaren „Glassturz“ mit einer Stiegenspirale zwischen dem inneren und äußeren Glasturm, die die musealen oberen Stockwerke erschlossen hätte. Ähnlich wie sein Pendant, der gläserne Leseturm im MuseumsQuartier, wurde er nicht realisiert. Später wurde von der AG Architekten AAKH und Wolfgang Pircher, damals als Kurator der Festwochenausstellung „Wunderblock“ (1989), die Idee eines „Museums des Wahnsinns“ verfolgt. Dies geschah nicht in Anlehnung an die universitäre Neunutzung des Areals, sondern sollte vielmehr in Assoziation zur ursprünglichen Funktion dieses markanten Baus eine sozial-historische Auseinandersetzung mit dem Umgang der Gesellschaft mit Geisteskrankheiten, mit psychischen Erkrankungen bieten. Es gab aber auch Pläne für eine Umgestaltung in (Gast-) Professorenwohnungen, in ein EDV-Zentrum, in Studierendenwohnungen oder zuletzt, 2014, in einen Zentralbibliotheksbau für den Campus.

Ende 1990 stand eine Erweiterung des bestehenden Mietvertrags für frei werdende Räume im „Narrenturm“ an. Es wurde daraufhin beschlossen, dass das pathologisch-anatomische Bundesmuseum vom „Narrenturm“ in das Josephinum umsiedeln und somit alle musealen Einrichtungen zusammengeführt werden sollten.⁶⁹ Im März 1991 wurde dafür eine „Senatsarbeitsgruppe zur Beratung über museale Einrichtungen im AAKH“ eingerichtet.⁷⁰ Diese Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit Standortüberlegungen für einige angedachte Museen und plante die Einrichtung eines „Apothekenmuseums“ in der ehemaligen Apotheke (heute: Campusaula) im Hof 1, die Einrichtung eines medizinischen Gedenkweges zu den zugänglichen und nicht öffentlichen Denkmälern im AAKH sowie die Erstellung eines Raum- und Funktionsprogrammes für die Nutzung des „Narrenturms“ als Museum: Im Erdgeschoß sollten ein „Narrenbeisl“ sowie Räume für eine Wechsellausstellung Platz finden. Im ersten Stock sollte das Bezirksmuseum Alsergrund untergebracht werden, welches auch reges Interesse daran hatte. Das pathologische Bundes-

museum sollte im vierten Stock untergebracht werden. Zwei Stockwerke wären für ein sogenanntes „Museum des Wahnsinns“ vorgesehen gewesen. Gesamtkosten von fast 200 Millionen Schilling und das Fehlen eines realistischen Finanzierungskonzepts verhinderten die Umsetzung. 1993 starb der Direktor des Anatomischen Bundesmuseums, Karl Portele, und es stellte sich heraus, dass die abziehende Krankenhausdirektion alle frei werdenden Räume im „Narrenturm“ nicht der Universität Wien übergeben, sondern dem Mietvertrag zwischen Spitalsverwaltung AKH und Wissenschaftsministerium für das Bundesmuseum eingegliedert hatte. Somit lagen weder inhaltliche noch räumliche Möglichkeiten und auch keine Finanzen für eine museale Nutzung vor. Im Jänner 1994 wurde der gesamte „Narrenturm“ dann von der Spitalsverwaltung an die Universität Wien übergeben, aber vollständig vermietet an das Pathologische Bundesmuseum mit einer rein symbolischen Miete. Die AG Museum setzte ihre Bemühungen fort⁷¹, aber 1995 wurden die Aktivitäten ergebnislos eingestellt.⁷²

Erhaltung und Umgestaltung „musealer Räume“

Als 1995 nach Abzug der letzten Kliniken ein Großteil der Räume vom AKH geräumt – wie im Schenkungsvertrag vereinbart – der Universität übergeben worden war, stellte sich die Frage, wie mit einigen, damals als „museal“ bezeichneten Räumen und ihrer Ausstattung umgegangen werden sollte. Von der Universität, dem Bundesdenkmalamt, dem Museum der Stadt Wien und der Geschäftsstelle Betriebsauflösung AAKH der Stadt Wien wurden übereinstimmend im gesamten Areal des AAKH nur vier Räume als „museal“ definiert: die alte Spitalskapelle über dem Durchgang von Hof 1 zu Hof 2, im Stöcklgebäude im Hof 1 „Großer und Kleiner Festsaal“ und „Kleiner Besprechungsraum“.⁷³ Mit dieser Definition war aber nicht der Plan verbunden, diese Räume funktional oder gestalterisch gänzlich unverändert

zu erhalten oder ein AKH- oder Campusmuseum zu schaffen, vielmehr sollten nur der Erhalt der Einrichtung und der Erinnerung an die seinerzeitige Verwendung der Räume im Zuge ihrer Neunutzung gesichert werden. Deshalb wurde nach einer gemeinsamen Begehung der Räume im Sommer 1995 beschlossen, dass die Bilder, Gedenktafeln und Luster in den Räumen verbleiben sollten, da es sich um einen historisch gewachsenen Bestand handle, der durch entsprechende Leihverträge der Universität überlassen werden sollte. Die Bilder aus der ehemaligen „AKH-Ahnengalerie“ (Sitzungszimmer im 1. Stock ehem. Direktionsgebäude) waren durch die AKH-Verwaltung damals bereits ins neue AKH gebracht worden, einige weitere befanden sich noch in einem Lagerraum im AAKH. Von der Einrichtung der Kapelle sollten auf Wunsch des Bundesdenkmalamtes die wandfesten Teile (Nazarener-Bilder, Deckenfresko und der Originalaltar aus josephinischer Zeit) aus historischen und musealen Gründen vor Ort verbleiben und von der Universität in die Neunutzung eingeplant werden. Die Orgel sollte abgebaut und anderswo wieder aufgestellt werden, das große Kruzifix im Stiegenaufgang sollte der Universität Wien mit einem entsprechenden Leihvertrag überlassen werden (es „verschwand“ aber später auf ungeklärte Weise), die liturgischen Einrichtungsgegenstände (Volksaltar, Tabernakel, Betschemel, Kreuzwegbilder, Madonnenbild, Sakristeischrank u.Ä.) wurden der Erzdiözese Wien angeboten und von dieser übernommen. Es wurde auch festgehalten, dass eine „Entweihung“ der Kapelle nicht notwendig sei und die Kapelle als Seminarraum für das Institut für Ethik in der Medizin adaptiert werden könne. Einige medizinhistorische Einrichtungs- und Ausstattungsgegenstände waren damals schon vom Institut für Geschichte der Medizin in Verwahrung genommen worden.⁷⁴ Das Institut hatte bereits 1992 im Auftrag des Dekanats der Medizinischen Fakultät an das Wissenschaftsministerium einen Forschungsantrag gestellt zur „Sicherung musealer Gegenstände im AAKH“.⁷⁵ Das Projekt sah „die Übernahme denkmalpflegerisch erhaltenswürdiger Objekte aus dem Bereich des alten Allgemeinen Krankenhauses“ vor, ihre sachgemäße Lagerung und Katalogisierung mit Fokus auf der „Erfassung der historischen Bedeu-

tung der einzelnen Objekte“, später war eine „museale Aufstellung dieser Gegenstände“ vorgesehen. Damals begannen viele Kliniken erst, sich auf den Auszug aus dem Alten AKH vorzubereiten, und es sollte noch im laufenden Betrieb vor Ort eine Auswahl der denkmalpflegerisch erhaltenswerten oder wichtigen Objekte aus der Menge nicht übersiedelter Gegenstände erfolgen und ihr Gebrauch mit Video dokumentiert werden. Die Konservierung der Objekte sollte durch Wiener und internationale medizinhistorische Institutionen erfolgen, das pathologisch-anatomische Bundesmuseum und das medizinhistorische Institut in Wien sowie die entsprechenden Einrichtungen in Ingolstadt, Leiden, Zürich und Budapest.⁷⁶ Das Projekt wurde aber nicht im vorgesehenen Umfang umgesetzt.

Auch im Zuge der landschaftsplanerischen Gestaltung der Freiflächen wurden Vorschläge gemacht, wie Versammlungsorte, Grünflächen und historische Denkmäler zu besserer Wirkung gebracht werden könnten. Im Vorentwurf, wie auch noch in den späteren Planungen der Freiflächen war von den Architekten⁷⁷ – entgegen den Wünschen von Bundesdenkmalamt und Universität – immer wieder am Vorschlag festgehalten worden, die Mittelachse im Hof 1 zu stärken. Die Rasenfläche zwischen den inneren Alleen mit den beiden heute bestehenden Hauptwegen und äußeren Alleen sollten zu einem langgezogenen Platz ausgestaltet werden, der vom alten Haupteingang (Sonnenfels-Tor) auf die Kapelle zulaufen (Jahoda-Tor), den Hof 1 zentrieren und um eine großzügige Promenade, Markt- und Veranstaltungsfläche erweitern würde. Die drei Denkmäler, die in diesem Mittelachsenbereich standen – Denkmal für Theodor Billroth, der Wasserleitungserinnerungsbrunnen und das Ärzte-Kriegerdenkmal –, spielten dabei zwar keine konstitutive Rolle, sollten aber bestehen bleiben und wären damit unvermeidlich in ihrer Wirkung gestärkt worden, auch wenn das nicht das primäre Ziel gewesen ist. Pariser Parks wie der Place des Vosges waren dabei Vorbilder. Die vierspurige Mittelallee war im ursprünglichen Bepflanzungsplan des AKH von 1784 gar nicht vorgesehen: Bäume sollten nur entlang der vier Trakte als das Mikroklima verbessernde Schattenspendender stehen, in der Hofmitte wurden Bäume als nicht

notwendig erachtet. Anhand von Beispielen aus der europäischen Fachliteratur und Architekturgeschichte argumentierten die Architekten vorausseilend auch schon gegen das absehbare Argument, dass Denkmäler in Grünflächen stehen müssten: Dies sei keineswegs unabdingbar, wie die Piazza del Popolo und das Kapitol in Rom, der Platz Am Hof und der Graben in Wien zeigen würden, wo Denkmäler direkt im Straßenverbund errichtet wurden, ohne umgebende Grünflächen, was erst in der Gartenkunst des 19. Jahrhunderts zunehmend aufgekommen sei (z.B. das Liebenberg-Denkmal vis-à-vis dem Hauptgebäude der Universität).

Gedenk- und Erinnerungsanlässe – Konjunkturen und Flauten

Was waren bislang Erinnerungsanlässe, Erinnerungskonflikte und Konflikterinnerungen, die sich an das Alte AKH angelagert haben? Beginn und Ende sowie runde Jubiläen schaffen klassische Anlässe zu Gedenken und Erinnerung. Zukunftsgerichtet wird bereits bei der Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses 1784 die gewünschte Erinnerung und Lesart mit der Überschrift über dem Haupteingang des bisherigen Armen- und Invalidenhauses etabliert: *Saluti et solatio aegrorum*. Gefolgt von der Nennung Kaiser Josephs II. und der Jahreszahl 1784. Dies suggeriert die Errichtung des Komplexes 1784, obwohl außer dem „Narren-turm“ schon alle Gebäude lange standen und primär nur in ihrer Binnenstruktur adaptiert wurden – eine Art PR-Gag des 18. Jahrhunderts, der aber bis heute erfolgreich wirkt, da er die Erinnerung an die Vornutzung des damals bereits seit fast einem Jahrhundert stehenden Baues auslöscht, überschreibt. Die Übertitelung mit dem josephinischen (Neu-)Beginn suggeriert, dieser sei Errichter dieser Anlage. Zum 50-Jahr-Jubiläum, der Bau war bereits wieder zu klein geworden, wurde er groß erweitert um die heutigen Höfe 8 und 9. Dabei wird diese Inschrift tradiert und gefestigt. Zur Tradition hochstilisiert wird dies – wie schon ausführlich ausgeführt – bis in die Gegenwart fortgesetzt.

Ansonsten hat das 50-Jahr-Jubiläum keine heute noch erkennbaren Erinnerungsspuren im Areal hinterlassen. Als nächster Erinnerungsanlass ist wohl das Jubiläum zum 100-jährigen Bestehen zu betrachten, das zwar kaum feierlich begangen wurde, an das aber noch heute ein Denkmal von Kaiser Joseph II. erinnert, das der Arzt Dr. Camill Lederer als Privatmann 1884 stiftete, das aber ohne jede Feierlichkeit „eröffnet“ wurde. Zum 150-Jahr-Jubiläum 1934/35 wurde hingegen intensiv erinnert und markiert, wurden neben mehreren Publikationen und Leistungsschauen auch mehrere Denkmalprojekte realisiert und vom austrofaschistischen Regime als Gelegenheit genutzt, sowohl an große wissenschaftliche Leistungen, an habsburgische Gründungsmythen wie auch an eigene sozialpolitische Einstellungen zu erinnern bzw. diese zu fixieren. Darüber hinaus bestand erhöhter Bedarf an Legitimation „österreichischer“ Größe, in Abgrenzung zu allgemein „deutschen“ Geistesleistungen, weshalb man sehr gerne auf die Wiener Medizinische Schule und auf ihre wissenschaftlichen Leistungen rekurrierte: Man brachte eine Gedenktafel im Haupttor an, um an die Gründung des AKH und die hier erbrachten wissenschaftlichen Leistungen zu erinnern:

„Zur Erinnerung an den 150jährigen Bestand des Wiener Allgemeinen Krankenhauses 1784–1934 | In diesen Gebäuden, mit deren Errichtung unter Kaiser Leopold I. im Jahre 1693 begonnen worden war um Invaliden aus den Türkenkriegen und Obdachlosen Wohnplätze zu schaffen eröffnete Kaiser Josef II. nach Vollendung einer großzügigen Umgestaltung deren Kosten er aus seinem Privatvermögen trug am 16. August 1784 das Wiener Allgemeine Krankenhaus. Bedeutende Teile der Anstalt stammen aus späterer Zeit. Die Gebäude um den 8. und 9. Hof aus dem Jahre 1834, das Pathologisch-Anatomische Institut aus dem Jahre 1862, die neuen Kliniken aus den Jahren 1904–1911. Im Jahre 1920 wurde dem Krankenhause das Gebäude des ehemaligen Garnisons-Spitals I einverleibt. Im Gründungsjahre wurde hier die medizinisch-chirurgische praktische Lehrschule mit 24 Betten untergebracht. Aus ihr sind nachmals die Universitätskliniken hervorgegangen.“

Außerdem wurde in Erinnerung an die Medizinische Klinik/ I. Wiener Medizinische Schule im Festsaal des Stöcklgebäudes (2. Stock) im ersten Hof eine Gedenktafel enthüllt:

„In diesem Raume, dem ersten und lange Zeit einzigen | praktischen Lehrsaale | der medizinischen Klinik | im Wiener Allgemeinen Krankenhause | lehrten Stoll, Reinlein, Peter Frank, | Peutl, Valentin von Hildebrand, | Lippich und Skoda“

Ebenfalls im Stöcklgebäude, dem ehemaligen Direktionsgebäude, befindet sich vor dem Festsaal eine Gedenktafel mit den Namen und Dienstzeiten aller Verwaltungsdirektoren des Wiener Allgemeinen Krankenhauses von der Eröffnung 1784 bis zur Absiedlung aus dem Areal 1989. Für den letzten Eintrag wurde noch Marmor angestückelt, um folgenden Schriftzug unterzubringen:

„Univ.-Prof. Dr. Reinhard Krepler | Letzter Direktor des alten AKH und erster Direktor des Neuen AKH | 1989–“ [das Ende bleibt unabgeschlossen]

Auf die Anbringung der Stiftergedenktafel für Thavonat im Hof 2, die Umbenennung der Krankenhausgasse in Thavonatgasse und die ideologischen Hintergründe wurde bereits weiter oben verwiesen.

Das 200-Jahr-Jubiläum 1984 hat im räumlichen Gedächtnis keine Spuren hinterlassen, wenngleich es von zahlreichen Publikationen und historischen Aufarbeitungen begleitet war. Doch der Neubau des AKH war bereits so weit fortgeschritten und konkret (bzw. die Bauskandale rund um seine Errichtung dermaßen im Vordergrund), dass der Festakt im September in der neu errichteten Psychiatrischen Universitätsklinik stattfand und das damals schon recht verwahrloste Areal keine gedenkpolitische Markierung und Aufwertung mehr erfuhr. Vielmehr wurde es kurz darauf der Universität Wien geschenkt, um es einer neuen Nutzung zuzuführen.

Das Ende der bisherigen Nutzung des AAKH wurde dann wiederum in das Gebäude eingeschrieben: Dort wo schon die

Gründung und das 150-Jahr-Jubiläum sich eingeschrieben hatten, wurden nun das Ende des alten Krankenhauses und der Neubeginn des „Uni-Campus Altes AKH“ markiert, gefeiert und fixiert. Vor der Fertigstellung des Umbaus zum Universitätsareal wurde im September 1997 beschlossen, im Eingang Alser Straße eine Gedenktafel über die Schenkung des Areals von der Stadt Wien an die Universität Wien anzubringen.⁷⁸ Die Kunstkommission des Senats sollte einen Vorschlag für Text und Gestaltung ausarbeiten. Der Text lautet heute:

„In diesem Gebäude befand sich bis 1993 ein Teil | des Allgemeinen Krankenhauses der Stadt | Wien. Im Jahr 1988 wurden Gebäude und | Freiflächen von der Stadt Wien unter | Bürgermeister Dr. Helmut Zilk | der Universität Wien unter | Rektor Prof. Dr. Wilhelm Holczabek | geschenkt. Die Universität Wien renovierte das Haus mit großzügiger Unterstützung der Stadt Wien und des Bundes in den Jahren 1992–1999. | Institute der Universität Wien haben hier | ihre neue Heimat gefunden.“

Nach Umberto Eco ist Erinnerung immer in Bewegung. Sie erlaubt nicht, einfach in den Speicher der Geschichte zu gehen und etwas herauszuholen, was dort unverändert lagern würde. Alle diese Erinnerungen und Zuschreibungen sind immer schon etwas, das jahrelang bearbeitet wurde, an dem sich Jahre abgelagert haben, an dem sich Interessen anlagern.

In dieser zeitlichen Dimension des Lebens sind wir wie Athleten, die, um vorwärts zu kommen, erst einmal einen Schritt zurück gehen müssen, um Anlauf nehmen zu können für den Sprung vorwärts. In diesem Sinne würde ich diese etwas freisozialen Ansammlungen von Gedanken und Aspekten zum Thema des universitären und städtischen Gedächtnis- und Erinnerungsraums „Campus der Universität Wien AAKH“ gerne mit einem solchen kleinen Schritt zurück beenden.

Als der Campus noch mitten in der Phase der Umbauplanungen und Vorbereitungen war, kamen im Zuge der Ex-Jugoslawienkriege 1992/93 zahlreiche Flüchtlinge nach Österreich. In dieser

Situation war auch die Universität gefordert, sich zu positionieren und zu überlegen, was sie beitragen kann. Sie entschied sich, gemeinsam mit der Stadt Wien, ihren neuen Besitz gesellschaftlich verantwortlich einzubringen. Im bereits geräumten Hof 9 wurden vorübergehend Flüchtlingsquartiere eingerichtet und aufgrund des großen Bedarfs auch länger als geplant bis Ende März 1994 zur Verfügung gestellt.

Das hat bislang indes keine Spuren hinterlassen im physischen Erinnerungsraum am Campus. Doch als jüngst die Frage auftauchte, ob man nächstes Jahr zum Campus-Jubiläum nicht die Höfe benennen solle, wurde auch die Frage gestellt, wie wir als Universität, als Wissenschaftler*innen gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Sollten wir nicht neben verdienten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern auch Vertreter*innen der Zivilgesellschaft, wie z.B. die Flüchtlingshelferin Ute Bock, ehren und damit ein Signal setzen, wie wir als Universität neben Forschung und Lehre unsere „Third Mission“, unsere Aufgabe in der Gesellschaft sehen?

Dann hätte es ja vielleicht doch Spuren hinterlassen und sich in die Geschichte des Campus eingeschrieben, was einmal als Armen- und Invalidenhaus angefangen hat.

ANMERKUNGEN

- 1 Herzlichen Dank für die große Unterstützung an Brigitta Schmidt-Lauber und Herbert Nikitsch sowie an Wolfgang Greisenegger, Jörg Hoyer und Jalil H. Saber-Zaimian für Gespräche und Einsichten in wichtige Zusammenhänge.
- 2 Walter J. Schwarz: Was geschieht mit altem AKH-Grund? In: Kurier vom 8.2.1977.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd.
- 5 Wird Altes AKH eine Uni-Filiale? In: Ibf-aktuell Nr. 5297 vom 27.10.1986.
- 6 Wird Altes AKH eine Gartenstadt der Wissenschaft? In: Unser Wien, März 1987, S. 1.
- 7 Christian Zillner: Neuer Geist im morschen Körper. In: Falter vom 22. 9.1989, S. 8–10.
- 8 L. Pranter: Universität mit Biergarten. In: Der Standard – Unistandard vom 29.10.1998.
- 9 Ute Woltron: Elfenbeinturmhocker und Irrenhaus. In: Der Standard vom 15.01.2000.
- 10 Zilk und Rektor einig über Universitätsviertel. In: Die Presse vom 07.10.1985.
- 11 Ebd., S. 4.
- 12 Jahrhundertchance oder Danaergeschenk? Architekten, Bürger und Politiker diskutieren über die Zukunft des AAKH. In: Die Presse vom 14.02.1987.
- 13 Gerhard Jelinek: Uni im Narrenturm. In: wochenpresse vom 15.04.1988, S. 24–26.
- 14 AKH: Grünbezirk statt einer Uni-Geisterstadt. In: Kurier vom 13.09.1988, S. 13.
- 15 Nina Weissensteiner: Morbus Campus. In: Falter vom 10.2.1999.
- 16 Campus-Zwischenarchiv der Dienstleistungseinrichtung Raum- und Ressourcenmanagement der Universität Wien (CZA), AAKH-Beiratssitzung vom 5. Oktober 1995, Bericht an den Senat (10. Oktober 1995).
- 17 Claudia Dannhauser: Neues Leben keimt im Alten AKH. Bierzelt oder Nobel-Café für Studiosi? In: Die Presse vom 13.4.1995, S. 10.
- 18 Ebd.
- 19 CZA, AAKH-Beirat-Senatsberichte, Senatsbericht UniKOO AAKH (20. November 1995).
- 20 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 5. Februar 1996, Beilage 7, Zwischenbericht vom 31. Jänner 1996 von Mag. Erich Hartlieb, Lehrstuhl für Marketing der Universität Wien, an die UniKOO AAKH, Bericht an den Senat (26. Februar 1996).
- 21 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 18. April 1996, Bericht an den Senat (19. April 1996).
- 22 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 20. Mai 1996, Bericht an den Senat (17. Juni 1996).
- 23 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 2. Juli 1996, Bericht an den Senat (8. Juli 1996).
- 24 Archiv Bundesdenkmalamt (BDA) GZ 605/14/98, Besprechung vom 11. Februar 1998.
- 25 Dieser Campus hat im Lauf der Jahrzehnte den Campusbegriff eher abgelegt und tritt heute meist nur noch als „Vienna-Biocenter“ auf.
- 26 Wolfgang Feller: Neues Leit- und Orientierungssystem für den Campus der Universität Wien. In: dieuniversitaetonline am 21.11.2008.
- 27 Georg Schöllhammer: Die Transformation. In: Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger, Kurt Mühlberger (Hg.): Architektur als Transformation. Universitätscampus Wien, Band 2. Wien 1998, S. 127–136, hier S. 131.
- 28 Vgl. Maria Wirth: Der Campus Vienna Biocenter. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung für den Life Sciences-Standort Wien. Innsbruck, Wien, Bozen 2013.
- 29 Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1985, S. 142: „Dem Raum, unserem Raum, in dem wir leben, den wir oft durchmessen [...] müssen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden, auf ihn muss sich unser Denken heften, wenn eine bestimmte Kategorie von Erinnerung wiederauftauchen soll“.
- 30 Monika Keplinger: Die „Neuen Kliniken“ des Wiener Allgemeinen Krankenhauses. Situierung – Bautypen – Formensprachen. Ungedr. phil. Diss. Univ. Wien. Wien 2010, S. 224–235; publiziert: Monika Keplinger: Die „Neuen Kliniken“ des Wiener Allgemeinen Krankenhauses (1904–1923). Fragment einer Krankenstadt (= Enzyklopädie des Wiener Wissens 21). Wien 2014.
- 31 Das Denkmal wurde damals in Blanksko in Serie produziert. Auf den anderen, kreuz und quer in der damaligen Monarchie aufgestellten Exemplaren findet sich der Verweis zur Aufhebung der Leibeigenschaft, einer anderen großen Leistung seiner Regierungszeit, vgl. Olga Stieglitz, Gerhard Zeillinger: Der Bildhauer Richard Kauffungen (1854–1942). Zwischen Ringstraße, Künstlerhaus und Frauenober-schule. Frankfurt am Main 2008, S. 352–354.
- 32 Keplinger, 2010 (wie Anm. 30), S. 229.
- 33 Der zweite Hof hieß ursprünglich „Ehe- und Witwenhof“, bezeichnete die damalige Bewohner*innengruppe des Armenhauses. Der erste Hof wiederum nannte sich „Invalidenhof“, war für die Kriegsinvaliden und deren Familien bestimmt und hieß auch noch so, als sich die Funktion wieder änderte. Aus dem zweiten Hof wurden durch Zwischentrakte die Seitenhöfe Höfe 4 („Kranken Hof“) und 7 („Handwerk-hof“), ebenso der fünfte Hof („Wirtschaftshof“) entwickelt. 1752–1774 wurde im selben System der heutige dritte Hof angebaut, dessen Bezeichnung „Studentenhof“ (auch Seminarium St. Alexii) an die Studierenden als eine klassische Gruppe von Arm(utsgefährdet)en erinnert, die hier untergebracht waren und so auch einen Rückbezug auf die heutige Nutzung des Gesamtareals als Universitätscampus ermöglichen. Von diesem Hof wurde durch einen weiteren Seitentrakt der heutige sechste Hof abgetrennt („Hausverwalterhof“). Die 1834 errichteten Höfe 8 („Holz-hof“) und 9 („Fuhrparkhof“) sowie Hof 10 („Leichenhof“, „Stroh Hof“) mit dem Leichenhaus und ab 1862 dem Pathologisch-Anatomischen Institut trugen alle Funktionsbezeichnungen, keine persönlichen Erinnerungssetzungen.
- 34 Bernhard Grois: Das Allgemeine Krankenhaus in Wien und seine Geschichte. Wien 1965, S. 17–20.
- 35 Vgl. Gerhard Melinz: Fürsorgepolitik(en). In: Emmerich Tálos (Hg.): Austro-faschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1934–1938. 7. Auflage, Wien 2014, S. 238–253, hier S. 240 f.
- 36 Die enge Gasse entlang der Außenmauer von Hof 1, die die Alser Straße mit der Rothenhausgasse verband, heißt auf dem AKH-Grundrissplan von 1784 noch „Neue Gasse“ und lag zwischen AKH und der benachbarten Alser Kaserne. Diese wurde 1911/12 abgerissen und auf dem hinteren Grundstücksteil der Neubau der Nationalbank errichtet. 1925 wurde die Gasse aus naheliegenden Gründen in Krankenhausgasse umbenannt.

- 1935 wurden auch noch andere Straßennamen aus der Ersten Republik umbenannt und neu gewidmet, teilweise auch mit Bezügen zum AAKH: Der Anfang der Alser Straße war am 18. Februar 1925 „Alser Platz“ benannt worden und wurde 1935 in Frankhplatz umbenannt, nach Josef Frankh, dem ersten großen Gönner des späteren AAKH, der 1686 die Baugrundstücke für den Bau eines Invalidenhauses stiftete.
- 37 Beschluss des Gemeinderatsausschusses für Kultur und Wissenschaft vom 1. März 2011. Im Bereich des Otto-Wagner-Platzes wurde sie in Hinterhöfe der Gastwirtschaften im Hof 1 des Uni-Campus bzw. Parkplätze umgewandelt. Im Bereich des Nationalbank-Gebäudes ist sie durch Gittertore abgesperrt und nur über die rückseitig liegende Rotenhausgasse erreichbar und auch noch befahrbar, allerdings nur für die Nationalbank.
- 38 Vgl. den Artikel „Achse der Erinnerung“ in diesem Band.
- 39 Dietmar von Reeken, Malte Thießen (Hg.): *Ehrregime. Akteure, Praktiken und Medien lokaler Ehrungen in der Moderne*. Göttingen 2016.
- 40 Ines Müller: Die ehemalige Synagoge im alten Allgemeinen Krankenhaus in Wien – Ein trauriger 100. Jahrestag. In: *Wiener Klinische Wochenschrift*, 116/2004, S. 55–60; dies.: „Betreten verboten – Lebensgefahr!“ Die ehemalige Synagoge im Alten Allgemeinen Krankenhaus in Wien. In: *Jüdisches Echo*, 53/2004, S. 236–241.
- 41 Die Eröffnung wurde von Gesundheitsstadtrat Sepp Rieder und Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg am 3. Oktober 1991 vorgenommen, in Anwesenheit von IKG-Präsident Paul Grosz, Bürgermeister Helmut Zilk, Kunsthistorikerin und Initiatorin Ines Müller, Leon Zelman, Leiter des Jewish Welcome Service, und Kurt Schubert, Vorstand des Instituts für Judaistik der Universität Wien, vgl. Müller, 2004 (wie Anm. 40), S. 241.
- 42 Ernst M. Kopper: Von der Nutzbarkeitsstudie zur Realisierung. In: Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger, Kurt Mühlberger (Hg.): *Architektur als Transformation*. Universitätscampus Wien, Band 2. Wien 1998, S. 25–52, hier S. 47.
- 43 Friedrich Kurrent: Stadterneuerung und Altstadterhaltung. In: Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger, Kurt Mühlberger (Hg.): *Architektur als Transformation*. Universitätscampus Wien, Band 2. Wien 1998, S. 53–62, hier S. 60.
- 44 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 30. März 1993, Bericht an den Senat (6. April 1993).
- 45 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 18. Februar 1993.
- 46 Kurrent, 1998 (wie Anm. 43), S. 60.
- 47 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 30. September 1993, Bericht an den Senat (13. Oktober 1993), TOP 20.
- 48 Herbert Posch (Hg.): *Ehemalige Synagoge auf dem Universitätscampus Wien. Transformationen eines Ortes. Eine Diskussionsveranstaltung als Beitrag zur Entscheidungsfindung am 15. Dezember 1999 – Abschlussbericht*. Wien 2000.
- 49 Ulrich Bogenstätter: *Property Management and Facility Management*. München 2008, S. 46f.; vgl. grundsätzlich zur Transformation ehemaliger Synagogen: Sabine Offe: *Gedächtnis als Symptom. Über Jüdische Museen in Deutschland und Österreich heute*. Bremen 1999.
- 50 Interview mit Altrector Prof. Wolfgang Greisenegger vom 19. Jänner 2010.
- 51 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 15. September 1997, Bericht an den Senat (17. September 1997), TOP 7.
- 52 Tore der Erinnerung. In: Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger, Kurt Mühlberger (Hg.): *Historie und Geist. Universitätscampus Wien*, Band 1. Wien 1998, S. 165–184; bzw. aktuell: URL: <http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/ehrungen?honors=1095> (9.11.2017).
- 53 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 15. Jänner 1998, Bericht an den Senat (19. Jänner 1998), TOP 6.
- 54 Hugo Potyka: Planungen. In: Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger, Kurt Mühlberger (Hg.): *Architektur als Transformation*. Universitätscampus Wien, Band 2. Wien 1998, S. 5–16, hier S. 16.
- 55 Minna Antova: Bild-Beschreibung. In: Projektzentrum Genderforschung der Universität Wien u. AG Öffentlichkeit der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät (Hg.): *Gender? Gender! Geschlechterforschung an der Universität*. Wien 2003, S. 2–3.
- 56 Vgl. den Artikel „Achse der Erinnerung“ in diesem Band.
- 57 Julia Rüdiger: „Begegnung mit dem Autor – Das Skulpturenprogramm der Wiener Universitätsfassade“. In: *Singularia Vindobonensia*, 2, 2012; Ingeborg Schemper, Martin Engel, Andrea Mayr, Julia Rüdiger (Hg.): *Scholars' Monuments. Der Arkadenhof der Universität Wien und die Tradition der Gelehrtenmemoria in Europa* (= Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte). Wien, Köln, Weimar 2017 (im Druck).
- 58 BDA 605, GZ 4436 ex 60 1952.
- 59 BDA, GZ 605/14 ex 1997.
- 60 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 18. Februar 1993, Bericht an den Senat (15. März 1993).
- 61 Bernd Matouschek im Gespräch mit Alt-Rektor Wilhelm Holczabek, „Sie, ich sag Ihnen was, wir schenken Ihnen das Alte AKH“. Zur Genesis eines einzigartigen urbanen Universitätsviertels im Herzen von Wien. In: *AKH Campus, Die Universität*, Wien 1998, S. 1, 10.
- 62 Ursula Prokop: Rudolf Perco (1883–1942). Von der Architektur des Roten Wien zur NS-Megalomanie. Wien, Köln, Weimar 2001, S. 190–196.
- 63 *Der Architekt*, 1919, S. 103 ff.
- 64 Julius Hocheneegg: Die Ausgestaltung unserer Kliniken und Wien als ärztliche Zentrale. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift*, 69 (1919), Sp. 477–488.
- 65 ÖStA/AdR/02 Unterricht, Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien, Karton 11, GZ 4004 ex 1940–1944: Erweiterungspläne der wiss. Hochschulen; ich danke Katharina Kniefacz für den Hinweis auf diesen Quellenbestand.
- 66 Ebd.
- 67 Karl Sablik hatte bereits vor Jahren die Idee, medizinhistorische Objekte in historischen Gebäuden (Josephinum, „Narrenturm“, Zahnmuseum, elektropathologisches Museum u.a.) einem breiten Publikum im Rahmen von Ausstellungen und Führungen näher zu bringen. Franz Kainberger startete unabhängig davon 2014 das Projekt „Medizinhistorische Meile“. Im Rahmen dieses Projekts werden Veranstaltungen und Vorträge angeboten und sind Führungen zu den Sammlungen medizinhistorischer Objekte geplant.

- 68 Hugo Potyka: Das Leitprogramm. In: Alfred Ebenbauer, Wolfgang Greisenegger, Kurt Mühlberger (Hg.): Architektur als Transformation, Universitätscampus Wien, Band 2, Wien 1998, S. 17–24, S. 51f.
- 69 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 20. November 1990, Bericht an den Senat (3. Dezember 1990), TOP 3.
- 70 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 7. März 1991, Bericht an den Senat (18. März 1991), TOP 11. Sie bestand damals aus dem Rektor, dem Leiter des Instituts für Medizingeschichte, dem Mittelalter-Historiker Karl Brunner (damals auch einer der Proponenten des Fakultätslehrgangs Museums- und Ausstellungsdidaktik), Jörg Hoyer (Gebäudekommission, Hirnforschung, Senat) und Richard Fischer (UNI-KOO AAKH).
- 71 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 10. Jänner 1994, Bericht an den Senat (12. Jänner 1993), TOP 6.
- 72 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 14. April 1995, Bericht an den Senat (18. April 1995), TOP 6.
- 73 BDA GZ 605/13 ex 1995.
- 74 BDA GZ 605/22 ex 1995.
- 75 BDA GZ 605/04 ex 1992, Antrag von Prof. Portele, Projektleitung Dr.med. Gabriele Schmidt.
- 76 Ebd.
- 77 Entwurf der Außenanlagen Altes AKH, Bericht zu den Entwurfsgrundsätzen, ARGE Architekten Altes AKH Kurrent & Zeininger, Frank & Zabrana, Kopper, Potyka vom 30.03.1994, BDA 605/06, GZ 605/06 ex 1995.
- 78 CZA, AAKH-Beiratssitzung vom 15. September 1997, Bericht an den Senat (17. September 1997), TOP 7.